Pol. civ.
324
e

Pol. civ. 324e

Pol. civ. 324 e

Gutartige

# Hierarchie.

## Armenbesorgung,

und die schöne

## Friedensbitte.

---

Von

Archidiakon Tobler,

nicht eben für jezt

und

kaum für hier.

---

Alle Weisheit hat Vorsicht; aber nicht alle Vorsicht ist Weisheit.

Clemens Alex.

---

Zürich, 1800.

Pol.civ. 324 e

BSB
MÜNCHEN

B 20 Fg/96/40795

# Ueber gutartige Hierarchie.

Ein Wort das, nach Whartons Zeugnisse, Bolingbroke gesagt hat, dünkt mich aus der menschenkennendsten, feinsten Politik dieses sonst keinesweges für religios bekannten Staats-Mannes, geflossen zu seyn. In des erstern Versuche über Genie und Schriften, lese ich S. 335. „Ich glaube wenige Personen haben je der Haltung „eines Hochamtes, (einer Feier-Messe) wobey der Chor „gut besezt war, beygewohnt, ohne von einem ausnehmen„den Schauer ergriffen, wo nicht mit Andacht erfüllt „worden zu seyn. — Lord Bolingbroke war eines Tages bey „dieser Feierlichkeit gegenwärtig, in der Kapelle zu Ver„sailles; da er nun den Erzbischof von Paris die Hostie „in die Höhe heben sah, flüsterte er seinem Begleiter, „dem Marquis von . . . . ins Ohr: Wäre ich der „König in Frankreich, — o allemahl wollt' ich diese „Ceremonie selbst verrichten." Gewiß wollte er damit nicht sagen, er hätte Lust, sich, so sehr es dem Volksglaube zuwider liefe, in ein Heiligthum, eine Religionsfunktion einzudringen, mithin als ein ungeweihter im Auge des Volks sich diesem dennoch aufdringen, sondern

entweder wollte er, wie der König Anius bey Virgil, (Æ. III. 80.) als wirklicher — Rex idem hominum, Phæbique, (Divumque) Sacerdos, als Diener eines Heiligthums, als Opferer und Fürbitter und Kenner eines Religionsgeheimnisses vor'm Volk auftretten — oder er würde, zumahl als im Cölibat lebender König, sich eine Art Weisung geben lassen, nach der er dürfte als ein Mittheilhaber am Altar erscheinen, wenn er gleich in andern Stunden und andern gemeinen Tagen nur als Regent handelte, nur als König erschiene. — Immer hoffte er, seines Reichs und des freywilligen Gehorchens und Zutrauens seiner Nation um einen beträchtlichen Grad sicherer zu seyn.

Wer könnte aber anders, als einen König, der sich auch in dieser Gestalt verehren liesse, für einen Hierarchen erkennen?

Habe nun Bolingbroke auf diesen Einfall mehr oder weniger Gewicht gelegt, immer beweist er, daß ihm das inne gelegen sey, ein Regent könnte, wenns anders sonst in die Wege zu richten wäre, etwas dadurch gewinnen, daß er mit der königlichen Autorität auch noch kirchliche vereinbaren, nicht nur Gewalthaber, sondern bewilligter Verrichter des feierlichsten Religionsgebrauches seyn könnte.

Und so will ich nun, ohne mich weiter hierbey aufzuhalten, geradehin das Paradoxon hieher sezen, das sich mir nun im grössern Theil meines Lebens wider Willen aufgedrungen hat, und wovon ich vor mehr als zwanzig Jahren einen schwankenden Aufsaz schrieb, in Censur gab und wieder ungedrukt zurük nahm. Der Wagesaz ist dieser:

Der Unterschied und die Trennung des weltlichen vom geistlichen Stande ist zwar uralt, wichtig, nüzlich; in den Zeiten, bey dem Zustand oder Grade der Sittlich-

keit, worauf die Europäischen Staaten izt noch sich befinden, mag es nöthig seyn ihn beyzubehalten; wie denn auch in allen Staaten und Reichen niemand dran denkt, daß es damit anders seyn könnte und sollte. Mich aber führt die Betrachtung des Endzwecks dieser beyden Stände, und die biblische, die Welt- und Kirchengeschichte und Vaterländische-Geschichte, nebst Winken oder Anzeigen, die ich in den Urkunden des Christenthums antreffe, auf die Vorstellung, dieser Unterschied, so wie er jezt waltet, sollte in ferner, wo nicht in naher Zukunft aufgehoben werden; — weil es kaum jemahls oder gar nie vollkommen gut gehen kann, so lang er, aus Furcht vor dem, was bisher unter Hierarchie verstanden wird, beybehalten werden muß. —

Hierarchie ist also meine Hofnung und mein Wunsch, aber eine so gutartige, gereinigte und zur höchsten Rechtlichkeit erhobene, wie man bisher noch keine erlebt hat.

Sobald indeß dieß Wort gebraucht wird, so muß jeder der geistlichen Standes ist, sich besseres nichts versehen, als daß er, wenn er sie empfehlen will, entweder für einen vom Standesgeiste (Esprit du Corps) bethörten, oder listig eingenommnen Querkopf angesehen werde. Publiziert er so was, so darf er sich wenige Leser versprechen, wenigstens fast keine, die nicht wider seine Meynnng voraus eingenommen sind; mithin nur Wunders und der Seltsamkeit wegen anfangen hinein zu blicken.

Gleichgültig für Grundsäz und Denkarten ist inzwischen das, was ich zuerst über Bedeutung des Worts Hierarchie und Hierarche bemerke, und doch mag es nichts schaden: Es ist zusammen gesezt aus dem griechischen Hiereus oder Hieros, oder Hieron, und Archon oder Arche, Archie. Daher es entweder, dem ersten nach, Priesterherrschaft (Herrscher) oder, dem lezten nach, Herrschaft des heiligen Wesens oder der heiligen Dinge (der

Religion,) bedeutet: Wer sich nun grade voraus die erstre Bedeutung wählt, der darf nur an den Namen: Priester, noch allen pfäffigen Lug und Trug anheften, so kann er und muß er gewonnen Spiel haben, wenn er behauptet, Hierarchie sey die Herrschaft der Betrüger unterm Mantel der Religion; und so wird jedem die Lust vergehn, von unschuldiger ja wünschbarer Hierarchie zu reden. Uebersezt man es aber: Herrschaft, der und des Religiosen oder heilige (Heiligkeits.) Herrschaft, so ist es ganz eine andre Frage, was dieß denn eigentlich sagen wolle und werth sey. Beyläufig seys noch gesagt, daß in neuern Frankenschriften (oder denselben nachgeahmten) das Wort Hierarchie genommen wird für die Unterordnung der Gehorchenden in Classen nnd Reichen, — besonders im Kriegstande: Es hat aber freylich dieser neue Sprachgebrauch etwas lächerliches für den, den nur religiose oder nur abergläubische Unterordnungen unter jenem Wort zu denken gewohnt war, und jzt die oft ziemlich unheiligen Krieger sich dabey vorstellen soll. — Und für den, der griechisch versteht, ist auch das etwann da angebrachte y kurzweilig, wenn sie schreiben Hyerarchie.

Theokratie endlich, oder theokratische Verfassung ist nicht so leicht mit Einem Wort zu übersezen. Denn das Wort Gottesherrschaft wird von allen Staaten, die nicht gar den Atheismus aufsteken, für einen Ausdruck erkannt der gar natürlich sey; nur hat er im deutschen nicht so gleich das Licht bey sich, daß man sich Gott als unterm Volke menschlich residirenden König denke. — Doch zur Sache!

Vorerst will mich bedünken, man stelle sich oft vor, die Religions- und Staats-Geschichte habe nur etlichwenige unbedeutende Beyspiele von Hierarchie neben dem Allbekannten des Päbstlichen Welt- und Kirchen-Regiments: — aufzuweisen. Die Sache sey an sich so

ungereimt, daß fast nur diese leztre in einige Betrachtung komme, wenn man dießfall einiches historische Licht verlange: diese päbstliche Hierachie sey aber eine Mißgeburt der Finsterniß der mitlern Zeit, die bey ihrem Entstehn und ihrem Erwachsen und nunmehr eingetrettnem Absterben jeder Zeit nur lauter Ungereimtheit und Schädlichkeit an sich getragen habe. Lasse man mich hierüber nur etwas aus unsers grossen schweizerschen Historikers, Joh. Müllers Werk anführen, und so dann aus meinem engbeschränkten Belesenheits-Creise an mehrere ältere und neuere Hierachieen erinnern.

„Alles heutige Licht, welches nicht (wie wenn wir den Chinesern gleich wären) allein uns wohlthätig, sondern durch den Europäischen Unternehmungsgeist, für alle Welttheile von unendlichen Folgen ist, kömmt von dem, daß beym Fall des Kaysertums, eine leitende Hierarchie war." — Und weiterhin: „Bis auf den Anfang des vierzehenten Jahrhunderts blühete die Hierarchie, in fast unangetasteter Macht."

— — — Und noch weiterhin: „Das ist wahr: die Päbste vernachlässigten den Anstand ihrer übernommenen Stellvertrettung des Einzigheiligen unter allen Geborenen. Die Grundveste des bisherigen Ansehens der Geistlichkeit wurde vergessen. Die Ueberlegenheit an Einsicht hatte ihnen die rohen Eroberer zu Schülern gegeben; aber sie liessen sich von der herrschenden Barbarey so sehr anstecken, daß die Fortschritte des Geistes theils ihrem Blick entgiengen, theils ihren Arm zu unkräftigen Versuchen wafneten, um den Gang der Natur, (Gottes Ordnung) zu hemmen. Wenn die Päbste die Manier des Religions-Vortrages nach den Zeiten vervollkomnet, wenn sie die, welche durch besondere Geisteskraft auf die allgemeine Denkesart würkten, unterstüzt und gewonnen und bey allen Völkern zu Behauptung der Da-

mahligen Freyheiten geholfen hätten: ihr altes Ansehen wäre geblieben, oder zurük gewünscht worden u. s. f."
Ich gedenke auf diese Stelle und was dazu gehört, unter in mehrerm zu kommen, und sage vorizt nur noch einmal: Es ist an sich keine Ungereimtheit, sich einen grossen Umfang einer Nüzlichkeit möglicher guter Hierarchie vorzustellen. — Denn überhaupt: Wer kann von etwas das von Alters her in der menschlichen Gesellschaft waltete und galt, anders denken, als es müsse auch sein Gutes gehabt haben? Bey der Schädlichkeit allein wär es nie emporgekommen.

Nun, in dem uralten Buche, Genesis, erstes Buch Mose genannt, kömmt in dem ersten Kapitel, das der Könige Erwähnung thut, der Vers vor:

Melchisedek, der König von Salem: — —
war ein Priester Gottes des Allerhöchsten.

So singt der Sänger des Menschen:

Till then, by nature crown'd, each Patriarch sate
King, Priest and Parent of his growing State.
Pope. Eff. on Man, Ep. 3.

In Egypten wurden die Könige aus den Priestern gewählt; ich lese grad heute in einem Stük „über Egypten", ihre Regierung sey ein Priester-Regiment gewesen. — (im Berliner-Archiv der Zeit und des Geschmaks.) Und dabey giengs, nach Herodotus, gut, bis ein König kam, der den Kultus abschafte; später ward er und freylich nicht viel besser wieder eingeführt; doch war die Aufklärung so, daß die Weisen, etwas Weisheit zu hohlen, nach Egypten reißten:

Bey den Israeliten war nach dem Auszug aus Egypten Moses: Prophet — Gebieter. König in Jeschurun, 5. Buch Mose. 33. Josua war sein Nachfolger in derselben Verbindung.

So weiter, eine Deborah z. B. Prophetin — Richterin oder Herrscherin. B. der Richter 4. 5.

Bis auf Eli hinunter, der Oberpriester und Magistrat war, den Hanna wahrscheinlich in ihrem Gesang unterm Namen des Gesalbten zu nächst im Auge hatte. 2. B. Sam. 2.

Ich will Justins Nachricht beyfügen, damit man sieht, wie ein fremder die Sache vernahm und schrieb. Post Mosen etiam filius ejus Arvus, Sacerdos Sacris Ægyptiis, mox Rex creatur: Semperque exinde hic mos apud Iudæos fuit, ut eosdem reges et Sacerdotes haberent, quorum justitia, religione permixta, incredibilé quantum coaluere. L. 36.

Wie bey den alten Römern eine Art Hierarchie gewesen, lasse ich am liebsten Cicero sagen: ad Pontifices ist dieß sein Eingang:

Cum multa divinitus Pontifices, à majoribus nostris inventa atque instituta sunt, tum nihil præclarius, quam quod vos eosdem et religionibus deorum immortalium et Summæ Reipublicæ præesse voluerunt: ut amplissimi et clarissimi cives, Rempublicam bene gerendo, Pontifices religiones sapienter interpretando, Remp. conservarent. — Ich will noch ein paar Zeilen weiter abschreiben: Quod si ullo tempore magna cansſa in Sacercerdotum Populi Romaei judicio ac potestate versata est, ut omnis Reip. dignitas, omnium Civium salus, vita, libertas, aræ, foci, Dii penates, bona, fortuna, domicilia, vestræ Sapientiæ, fidei, potestatique commissa creditaque esse videantur, Vobis hodierno die constituendum esse, utrum posthac amenteis ac perditos magistratus improborum ac sceleratorum civium præsidio nudare, an etiam Deorum immortalium religione armare malitis. e. s. d.

Allein heut zu Tage wirds, glaub ich, für ausgemacht gehalten, Indien sey die Wiege nicht nur des Menschen, Geschlechtes sondern auch seiner Kultur: und sonach wird man einem Sonnerat die Aufmerksamkeit nicht ver-

sagen, wenn er schreibt: „Die Uebereinstimmung der „Indischen Glaubenslehrer mit den Lehrsäzen aller „Völker Asiens, mit jenen der Chaldäer, der Egypter, „Phenicier, Griechen und Römer beweiset hinlänglich, „daß alle diese Religionen, truz ihrer verschiedenen Auss„senseite, doch nur Eine gemeinschaftliche Quelle hatten. „Glaubt man über diesen Punkt den Indischen Denk„mählern und Traditionen, so war Indien die Wiege „aller Religionen, und die alten Brachmanen die Erfin„der derselben. Anfangs führten sie ihre Lehrsäze erst „in diesen glüklichen Gegenden ein, deren Gesezgeber und „Priester sie waren." 1. B. S. 161. Wenn man Kämpfers Beschreibung Japans nur flüchtig gelesen hat, so erinnert man sich, wie lange Zeiten hindurch ihre Regenten (Despoten freylich, *) ihre Obersten Religions-Häupter und Erklärer waren, und wie in spätern Zeiten man den Oberpriester zwar tief unterordnete, aber doch fürs Volk die Beglaubniß beybehielt, er habe sein Ansehen noch ganz gemein mit dem Reichs-Oberhaupt.

Eben so denkt man in China. Ich las im politischen Journal, Febr. 1787. eine ausführliche Nachricht von Eroberung der Kalmukei, die dem Chinesischen berühmten Kaiser Kienlong auch zur Besiznehmung von Thibet Gelegenheit gegeben hatte. Da heißt es unter anderm: „Kienlong „züchtigte die Thibetaner aufs neue, da sie ihm alle Chine„ser die zu Lassa waren gemordet hatten, die Erwägung „aber, daß die weltliche und geistliche Macht nicht ge„trennt werden könnte, veranlaßte ihn, beyde in der „Person des Lama Losang Kel Sang Kianzo, 1752 wie„der zu vereinigen. In der Folge, da die Zerstörung „des Reichs der Kontaischen allen Widerstand von die-

*) Les Japonois — o l'Etat aù en si longtems un Chef Ecclesiastique - Montesquion. Tom. 3. p. 23.

„ser Seite gegen die Besiznehmung von Thibet aufhob, „oder Kienlong in die Rechte, die sich die Kontaischen „über dieses Land anmaßten, getretten zu seyn glaubte, „schloß er den nordöstlichen Theil in die Gränzen seines „Reichs ein und besezte es — — mit seinen Befehls„habern und Besazungen — — doch ward dadurch die „Herrschaft der groß Lamas nicht eingeschränkt, und „die Zuneigung und Ehrfurcht, welche die Einwohner „für ihn als einen Geistlichen hegten, erhielt ihn bey „solcher. Kienlong selbst, der der Lamaischen Lehre „eifrig ergeben war, erkannte die geistliche Hoheit des „groß Lama, und unterhielt einen Unter-Lama, den „jener als einen Bothschafter an ihn schikte, in „seinem Pallast, zu Peking. Gleiche Achtung bezeigte „er im J. 1780 gegen ein andres geistliches Oberhaupt „des noch von Sina unabhängigen Theils von Tibet, „den Bogdo Bantschin: Er berief ihn zu sich; um „seines Segens theilhaftig zu werden; und dieser begab „sich in Begleitung von 5000 Lamas an die mogolische „Gränze, wohin der Kaiser im Gefolge aller Chubil„gans von Peking und vieler Grossen des Reichs wall„fahrtete und seine Andacht vor ihm mit grosser Feier„lichkeit verrichtete.

Noch mag folgendes: (Aus Carli Briefen über Amerika, 1. Th. S. 156. 157.) dazu dienen, uns von dem gar zu grossen vorläufigen Widerwillen gegen jede Art der Hierarchie ein wenig zurük zu bringen.

„Man muß wissen, daß in Mexiko das Priesterthum von Kaiserthum abgesöndert und in Peru mit demselben verbunden war, so wie in Tibet, in China und zu der Zeit, als Octavian August den wahren Grund zur Monarchie legte und sich selbst mit der Würde des Oberpriesters bekleidete. In Peru war der Kaiser das Haupt der Religion: der vornehmste Priester mußte aus der Kaiserlichen Familie, eintweder der Oheim oder der Bruder

des Regenten seyn, und war Metropolitan des ganzen Reichs. In den Provinzen war in jedem Tempel der Sonne ein Oberpriester und dieser mußte ein Inka seyn. Damit die Priesterwürde niemals von dem Kaiserthum abgesöndert werden möchte, so hatte sie keine besondere Kleider, noch andere Zeichen als Kennzeichen der Inkas. Auf diese Art bekamen die bürgerlichen Geseze leichter den Charakter des Göttlichen, und nie entstand zwischen der Religion und dem Kaiserthum Streit oder Wetteifer. In Mexiko hingegen waren die beyden Mächte von einander unterschieden, und das Haupt der Religion oder der vornehmste Priester bekleidete eine besondere und von dem Kaiserthume unabhängige Würde, und daher handelte er nach ganz verschiedenen Absichten, und gründete seine Macht auf die Leichtglaùbigkeit und Schwäche des Volks, das einen beständigen Hang zum Wunderbaren, zum Ungereimten, zur Verblendung und kurz zu dem größten Aberglauben hat."

Komme ich nun darauf, ein religioses Regiment, eine Regierung die Gottesdienstlich ist, eine mit Gottes-Verehrung in Eine Person aufgenommene Macht als die wirksamste, schönste und beste zu empfehlen, so wird wohl nicht schwer seyn, die Möglichkeit derselben, oder eines von solchen regierten Staats voraus zu behaupten. Die Menge der historischen Beyspiele und die noch grösser Menge solcher, die sich dieser Beschaffenheit zu nähern suchten oder scheinen, läßt kaum einen Zweifel übrig, daß sie sich von neuem in übrigens verschiednen Verfassungen darstellen liesse. Das gebe ich wohl zu, die Theokratien und Hierarchien des Alterthums haben darinn eine Leichtigkeit gehabt, die jeder Neu zu errichtenden und zu behauptenden abgeht, daß die Völker bey jenen noch unwissender, ungebildeter, und daher zur Annahme eines solchen Regiments aufgelegter, daneben aber, die Regierungs- Geschäfte viel weniger ge-

häuft und verwickelt gewesen, als sie's in Zeiten der herangestiegnen Aufklärung je seyn oder werden könnten. Man wird aber einen alten, bürgerlich und gottglaübig — gesinnten Mann, der hierüber seine Gedanken zur Welt zubringen wagt, auch nicht so gänzlich mißverstehen, daß man dächte, er finde es etwa gar wünschbar, daß die alte Götterlehre, oder Legendenlehre, überhaupt Unwissenheit, Aberglaube, blinde Folgsamkeit der Nationen wieder hergestellt würde. Ich halte es wenigstens für meine Person für eine äusserst seltsame, finstre und lächerliche Furcht die man doch wirklich zu weilen bey sonst nicht undenkenden Köpfen antrift, die sich vorstellen es dürfte leicht eine Zeit der ehmaligen Barbarey wieder zurükkehren, und das izt angebrochne Licht des Wissens, und der Menschlichkeit wieder auslöschen. Allerdings könnte solch ein allergrößtes Unglük dann geschehen, wenn das Verhängniß (der alles frey ordnende Höchste,) die allerschreklichsten Kalamitäten gerad über die erleuchtetsten Gegenden des Erdkreises z. B. verheerende Fluten Kriege, Seuchen und Erdbeben und was weiß ich was für welchen Jammer aller Art eben über ganz Europa und die Länder der andern Welttheile, die auch an Wissenschaften wachsen oder Theilnehmen, einbrechen liesse. Ich meyne allerdings nur lautere Vernunftlehre der Sittlichkeit, des Gottes- Glaubens und Glaubens einer vergeltenden und fort — entwikelnden Unsterblichkeit, wenn ich von Herrschaft des Heiligen oder von Regierung durch Religion rede. —

Denn einmahl kurz um, jene Drey grosse Punkte in ihrer Wahrheit sind entweder für alle hohe und niedere, Geistlich und Weltlich genannte, Talentreiche und Talentlose, junge und Alte, Wahr, und für ihr unsichtbares geistiges Wohlseyn wesentlich — oder sie sinds für Keine. Sage man noch so lang und scheinbar, Meinenthalb auch gründlich: Die grössern, stärkern Seelen, die Aufgeklär-

ten und Weisen könnten den Glaube an die Gottheit und Unsterblichkeit für ihre Treu an der Tugend entbehren: (daß muß mir aber auch eine Menschenkentniß und Bescheidenheit seyn, die sich in diese Klasse sezt!) so bleibts doch auch für diese Licht-Seelen ein Mitinteresse, daß die Religion geglaubt sey, und wär unbegreiflich, wie ihnen nichts daran ligen sollte, ob sie dagegen selbst für ihr Individuelles, wie das Gras und wie die Blume verdürben, — oder zu verderben erwarteten, wo doch diese Erwartung falsch wäre.

Man kann die Aufgabe auch so ausdrüken: Ists besser daß zween Stände, der Weltliche und der Geistliche in der Verfassung vorkommen, oder daß nur Ein Stand sey? Bisher hat alle Feinheit und alle Gewalt es dahin gar nicht bringen können, daß diese Unterscheidung aus dem täglichen Sprachgebrauche wegkomme. Und wenn er es gewissermassen aufgebracht hat, daß man auch sagte: der Stand der Handwerker, der Gelehrten, der Kaufleute, der Landwirthe und Bauren, so bliebs doch dabey, daß man diese leztern nebst andern Klassen von Erwerbern des verschiedenen Lebensunterhalts alle zusammen wieder zum weltlichen Stande und nur aus den Gelehrten diejenigen zu den Geistlichen zählte, die sich diesem hatten einverleiben lassen. Wo ist ein Volk im polizirtern, kultivirtern Theile der sämtlichen Nationen, das die Klasse der Religionslehrer und Besorger des Kultus nicht in einem bedeutendern Sinn zu einem Stand ausser, neben und unterm Regentenstand mache und ansehe, als alle andern?

Und doch stimmen die Staatskenner darinn auch ungemein überein, daß Status in Statu zu meiden, und wo er immer vorkommt, furchtbar und gefährlich sey. Wenn also der Regenten, — der Vorsteherstand dieser Stand der Obern den Geistlichen in seinen eignen Stand, so zu sagen in sich, aufnähme, sollte das nicht das Beste, wohl gar am Ende das einzige Mittel seyn, alle Besorgnisse,

die aus einem Stande, der in dem Staate auch einen besondern Staat bildete oder bilden wollte, gründlich zuheben?

So, sollte man denken, so nur kann alles Ansehen der Geistlichkeit dem Staate zur Befestigung angewandt, alles ausschließliche Ansehen, Macht, Einfluß, wie das nur immer Namen haben mag, ganz eigentlich vernichtet, und der Aberglaube nur in dem fast undenkbaren Falle wieder herrschend werden, wenn die ganze Klasse derer, die nach irgend einer Verfassung oder Staatsform regieren, selbst abergläubig wird.

Es ist wohl wahr: Man hat sich zugetraut, man wolle den Klerus, diesen stets mit einer Art Argwohn im Auge zubehaltenden Stand der so genannten Geistlichen wissen so zu behandlen, so mit ihm zu harmoniren, ihn so zu schonen und am rechten Ort, vorm Volke zu ehren und ehren zu lassen und wieder am rechten Ort danieder zu halten, daß das Volk aus Respekt für ihn und seine Predigt den obrigkeitlichen und Regentenstand nach Wunsch und Bedürfniß fürchte und liebe, und beyde doch stets wissen und fühlen wer allein, so zu sagen, Meister sey.

Nun, es ist Erfahrungssache, daß dieß überhaupt betrachtet, in einichen Grade zu machen und zu halten war; aber theils richtete es sich nach dem Charakter des Volks und dem Maasse seines Denkens; theils blieb es denn doch dabey, daß wenn die Verehrung des Klerus stieg, es schwieriger ward, den Stolz und Einfluß desselben zu hemmen, und wenn sie sank, sein Einfluß auf die Biegsamkeit des Volks so gleich erschwachte. Das Unternehmen, diesen Wechselfall zu ändern wäre so widersinnig, als zu machen, daß an einer richtigen Wage die eine Schaale sinken müßte, ohne daß deßwegen die andere stiege.

(Vor 24. Jahren hatte, ich hierüber fortgeschrieben wie folgt:)

Da wollt ich nur sagen: Es bleiben bey dem Subsistiren der zween getrennte Stände gewiß allezeit

einige Inconvenienzien, um die es nicht Schade wäre wenn man sie nur recht bald, falls es thunlich werden dürfte, loswerden könnte, und diese erlaube man mir ohne ängstliche Ordnung, (sie sind ja eben Unordnungen) namhaft zumachen.

Der Staat hat nun endlich schon lange den andern Staat, der in ihm war und stets Convulsionen erregte, von sich gegeben, und diesem Priesterlichen oder Lehrerorden, den Dienern der Religion, den Schriftauslegern und Sittenlehrern des Volks alle eigentliche Gewalt, alle richterliche und landesherrliche Vorrechte gebührend weggenommen. — Aber nun da er ihn doch als einen besondern Stand beybehält, so wird er tagtäglich in einiche Seltsamkeiten und wenigstens anscheinende Widersprüche verwikelt.

In Widersprüche der Ehren und Zutrauens Bezeugungen, und dann der Besoldungen halber.

Der erstern halber: Was ist klärer, als daß man das höchste Zutrauen zu den Obrigkeiten tragen soll? Die sind des Landes Väter, wie Joseph oder Cicero. Sie besorgen die Angelegenheiten des ganzen Volkes, sie verwalten das Recht, sie schüzen den Guten und Frommen vorm Ueberdrang und Truz des Bösen. Bey ihnen darf man klagen, Hülfe suchen, für wichtige Erfindungen und gemeinnüzige Handlungen Dank Liebe, vielleicht offentliche Zufriedenheits Bezeugung und fernere benöthigte Unterstüzungen hoffen und erwarten. Sie sinds dann ferner, deren Ansehen, deren Schwerdt diejenigen schreken muß, die bloß durch Furcht der Strafe sich hemmen lassen: wo hiemit ein sinnlicher Eindruk ihrer Hoheit und Macht ihres gerechten, entdekenden, gestrengen Ernstes schlechterdings nöthig ist, so daß nothwendig die höchsten in die Augen fallenden Zeichen der ausübenden Gewalt bey ihren Personen und Bedienten u. s. f. seyn müssen. Da sie die Handhaber der Geseze sind, die die Anzeige der besten

Mittel der Societäts-Glükseligkeit ausmachen, so muß auch mit ihrem Amte, ihren Würden, ihren Personen der Eindruk von überlegnen Einsichten und den edelsten Gesinnungen aufs möglichste vereinbart seyn und bleiben, und endlich giebt Vernuft und die Bibel reichlich Gebot und Beyspiel, wie der Regent, der Gesezgeber, der Betraute der Ober-Gewalt vor allen andern müsse respektirt, ihm um des Gewissens willen gehorchet, das väterliche Bild des Herrn aller Herren an ihm mit Ehrfurcht beschauet werden. Man kann also ohne Unvernunft nicht behaupten, daß das alte Compliment: Ecclesia præcedit etwas besseres als ein Ueberrest der päbstlichen Hierarchie sey: Jeder rechtschaffene Geistliche erschrikt davor — freylich nehmen endlich die Veranlassungen dieses Schrekens merklich ab und verlieren sich.

Inzwischen, wenn man alle Wahrheit sagen will, ist doch ein anscheinender Widerspruch vorhanden, sogar nach den Meynungen (principes genannt) der ungläubigen Herren, die die Religion nur für — ich mags doch nicht nennen — Zum in Furcht behalten des Pöbels brauchen wollen. — Aber freilich noch mehr in den Augen derjenigen ists ein Widerlicht, die glauben der Lehrstand sey so gut als der Oberkeitliche von mehr als bloß menschlichem Ursprung, er stamme von göttlicher Einsezung, und sey sowohl bestimmt ein Bild der Gottheit zu seyn als der Oberkeitliche. Wenn man Gesezgebung, Regiernng, obrigkeitliche Macht noch immer für etwas ganz anderes als Religion und Lehre derselbigen hält — ists da nicht ein wenig seltsam, daß sie, die Religion, die kleinere Ehre haben soll als die Gesezgebung, und wenn sie die grössere hat, daß doch ihre Repreſentanten und Diener die Kleinere haben müssen? Wird nicht auch da die fatale Entgegensezung leiblicher und geistlicher, zeitlicher und ewiger Glükseligkeit eine selsame Wirkung thun, wenn der, der am

meisten an der Beförderung der Grössern, der Geistlichen und Ewigen arbeitet, als die weniger bedeutende Person in den Augen des Volkes erscheinen soll? Der, dem der Unterricht der Jugend, der Trost der Alten, der Kranken, der Armen, die Auslegung des Worts Gottes, die Behandlung der H. Sakramente, der öffentliche Gottesdienst die Aufsicht auf die Sitten der Menschen zu Stadt und Land im täglichen Leben anvertraut ist — ist der Untergeordnete, der Niedrigere; Diesem schnöd begegnen muß ein kleines Vergehen, hingegen dem Amtmann, (Herrn Landvogt) des Bezirks unanständig begegnen, unleidlich seyn? Und doch kann mans unmöglich umkehren, und muß also alle den Eindruk, den die äussern Zeichen der Religion zur Ruhe und Aufklärung der Menschen haben könnten, beständig missen. — —

Wer kanns leugnen, so traurig es ist, daß oft ein Mißtrauen zwischen den beyden Ständen waltet, das auf die Untergebnen beynahe einen so nachtheiligen Einfluß hat wie auf die Kinder der Kaltsinn der Eltern gegeneinander? Wer ist der erfahrne, wahre Patriot, der sich um die innere Gestalt, die verborgnern Gesinnungen erkundigt und doch nie habe etwa die Pfarrer über die hochbestellten Unterregenten klagen hören, wie wenig dieselben ihnen Glauben zustellen, so bald die Schulze, Vögte, Unterbeamte etwas anders sagen: Wie oft sie ihnen alle Assistenz versprechen, und doch fast keine leisten, wie manchmahl sie sich bey allerley fortdauernden Unfugen, Mißbräuchen u. s. f. damit aushelfen, es sey ihnen nicht bekannt gewesen, und nicht geleidet worden, und wie sie es doch den Predigern für ein sträfliches Einmischen in weltlichen Händel aufnehmen, wenn diese darauf dringen, diese Beamten sollten zu geflissenern und unparteylichen Läidungen angehalten werden! ja würklich in der einen Gesellschaft behaupten, die Geistlichen seyn besonders verbunden zu laiden, und in der andern, das stehe ihnen keineswegs an.

Wie kanns auch immer anders seyn, als daß von Zeit zu Zeit das Zutrauen beyder Stände gegen einander sich stosse? Wenn der geistliche Stand wahren Nuzen schaffen soll, so muß er das Zutrauen und die Liebe des Volks erwerben. Nun, wenn ers erwirbt, wie kömmt das dem Weltlichen vor? Lassen sich da Schranken sezen wie weit es gehen soll und nicht weiter? Nein! Oder wird der weltliche Stand ganz genau wissen, wie es sich mit diesem Zutrauen und der Anhänglichkeit des Volks zu ihren Geistlichen, und mit dem Gebrauch, den diese davon machen, verhalte? Nein, eben so wenig. Werden nicht alle mittelmäßige Köpfe im weltlichen Stande sich immer ein wenig groß damit wissen, daß sie Politik genug im Kopf haben die Maxime zu kennen, es sey nichts schlimmeres als wenn der geistliche Stand den Kopf streke, den müsse man auch danieder halten so viel als möglich? Und nun, man denke sich republikanische oder monarchische Magistratspersonen, werden da nicht, so wie auch im geistlichen Stande, in den höhern, und niedern Orden, die mittelmäßigen Köpfe immer einen namhaften Theil ausmachen? Wie kanns anders seyn, als daß tausend unruhige oder scheele Seitenblike auf die Geistlichen geworfen werden? — Wann dann etwan der eine und andre Bürger oder Bauer von seiner Obrigkeit mit Unehrerbietung und Undank redet, wie's es leyder bey uns in und nach der lezte Theurung 1771 gegeben hat, werden nicht ofte die Pfarrer müssen schuld seyn, und den ungeschlachten Leuten zu wenig von der der hohen Obrigkeit schuldigen Ehrfurcht und Dankbarkeit gesagt, gepredigt und Beyspiel gegeben haben? Werden aber da nicht immer einige unschuldig seyn? Oder stehts in des Pfarrer Macht, alle Herzen in diesem Stüke zu stimmen? und wenn man sie so unverschuldet dessen zeiht, wirds nicht etwan ein Wort des Unmuths heraus reizen, — das, wenns an des Unrech-

ten Mannes Ohr fährt, von neuem wer weiß was für Ombrage u. s. f. erwekt? Wie viel wäre hier noch vom Mangel des Zutrauens des Volks zu ihren Regenten und Lehrern, und dieser zu einander zu sagen! Gewiß ist: die Regenten müssen noch immer das eine und andre von ihren Anordnungen der treuen, accuraten, geflissenen Execution von Seite der Geistlichen überlassen: Gewiß ist: die beständige Nähe des Pfarrers bey und mitten unter seinen Pfarr-Kindern thut ihren sehr verschiedenen Effekt, je nachdem der Pfarrer als ein wahrer Menschenfreund, und getreuer Diener seiner Obrigkeit, mit Klugheit, Würde und Güte handelt oder nicht, und je nachdem der und dieser Coetual ihn als einen solchen gern oder ungern hat. — Gewiß ist, daß der Pfarrer den Schuz des Regenten und den Arm der Autorität manchmal hoch nöthig hat, und imploriren muß. Gewiß ist, daß der Pfarrer schon recht fest sizen muß in wohl erworbenem Zutrauen seiner Gemeinde, wenn er in Zeiten, da der Unterthan gewisse besonders neue Verfügungen beschwerlich und hart findet, doch mit dem Gemein-Ort von dem schuldigen Gehorsam und Liebe gegen die hohe Obrigkeit in keinen Verdacht bey jenem fallen will, daß er ein Schmeichler der Grossen, und an Mitempfindung ihres Zustands ziemlich arm sey — in welchem schlimmen Fall so dann der Ingreß aller seiner auch anderweitigen religiosen Vorstellungen, auf und neben der Kanzel nicht wenig Noth leidet. —

Wanns nun erst darum zu thun seyn sollte, (freylich scheint der Fall sehr entfernt zu seyn,) daß namhafte Verbesserungen vorgenommen werden sollten: wie würd es da um das Zutrauen stehen, wo die Vorschläge vom Einen oder dem andern Stand auf die Bahn gebracht würden, und dann beyde helfen sollten! Und was würde bewerkstelliget werden, wenn beyde Stände einander so scheele Blike zu zuwerfen gewohnt wären?

Einen andern Fall muß man als möglich voraussezen, daß nämlich innere Unruhen — — in einem Staat entstehen; wenn da die Geistlichkeit es mit der Obrigkeit hält, wofür hält alsdann die Bürgerschaft oder das Volk sie? Hielten sies mit den leztern, würde man sich wohl von Seite der Obern begnügen, sie für Mitmeuterisch anzusehen; müßten sie nicht die Einleger des ersten Zunders und die vornehmsten Anschürer des Feuers seyn? Und wie unmöglich mag es ihnen doch durch ihre innere oder äussere Lage werden, neutral zu seyn!

Noch andre Anstösse wirds von Seite der Geistlichkeit geben, wenn diese sich selbst in Spaltungen zerwirft, und wenn das Volk über Neuerungen schreyt, habe dann den Ton dazu angegeben wer wolle. — So wenn Schwärmereyen ausbrechen, und man ihnen, bald auf gute bald schlimme weise, von Seiten der Geistlichen zu wehren versucht, wird wol die Obrigkeit die dießfälligen guten Bemühungen so erkennen wie wenn sie selbst Urheber davon gewesen wäre?

Ach ja, die Zeiten können eintretten, wo die Frommen mit David wieder sagen: Herr die Heiligen haben abgenommen — und der Rechtschaffnen im Lande sind wenig.

Wenn man alsdann diesen Schaden sieht, und er kann sich unmöglich in die Länge verbergen, — so wird besonders bey Ausbrüchen greulicher Thaten der Regent klagen: Woher kommts, daß so manchmahl bey Malefikanten so grosse Unwissenheit angetroffen wird? Vielleicht zwar denkt er daran, daß manchmahl der Pfarrer mit aller angewandten Mühe die Kinder nur kaum zu einer geflissnen Schulung bringen kann: Daß er vielleicht manches mehrere ausgerichtet haben dürfte, wenn er mehr unterstüzt worden wäre, — daß manche Gemeine einen selbst aufgeklärtern Hirten hätte, wenn man bey der Wahl nicht den blödsinnigen vorgezogen hätte — Und vielleicht denkt

der Regent auch daran, daß oft der Malefikant das was man ihm beygebracht hatte wieder vergessen hat und anders mehr — Vielleicht aber denkt er auch nicht daran und sagt nur: "Es nimmt einen doch auch Wunder, „wofür man den Herren Pfarrern zu essen gebe, daß sie „so nichts an ihren Pfarrkindern thun. „

Aerger aber ists, wenn grosse Herren der Aufklärung ganz abhold sind: Da heißt es nicht selten: die Geistlichen sind selbst schuld, daß keine Religion im Land ist: Sie riegeln an allem: Wären sie besser beym Alten geblieben, hätte man in Gottes Namen die Symbolischen Bücher und unsern liebe Catechismus besser in Ehren gehalten, wären sie nicht selbst mit dem ewigen Raisoniren die ersten gewesen, so wäre alles Besser. Lehrer der Religion müssen allezeit aufbauen, niemahls niederreissen. — Wer weiß ob sie selbst noch das wenige glauben, was sie predigen? Wer will izt den Strohm von Freydenkerey aufhalten, da sie die Dämme selbst durchbrochen haben? Da denken und sagen die andern: Es ist doch diesen Herren auch gar nicht gut treffen. Geben wir uns um die Aufklärung Mühe, so lautet es wie gesagt; finden sie aber dumme unwissende, so haben wir die Leute gescheidt machen sollen. In ihren Gesellschaften ärgern sie sich doch auch gerne daran, wenn gewisse crasse und rohe Begriffe von Religionspunkten vorgetragen werden. Sie brauchen doch auch ziemlich gerne die Ausrede fürs verminderte Kirchengehen, daß man gemeiniglich nicht gar vernünftiges Zeug in der Kirche höre. Sie geben sich doch auch dafür aus, daß sie Liebhaber einer vernünftigen und moralischen Predigt seyn — Sie thun dergleichen, als ob ihre Geistlichen die Geheimniß-Lehren der Religion durchaus verwerfen, und auf der Kanzel den Glauben daran ohne alle Bestimmung und nähere Erlaüterung zubestreiten pflegen, wovon das Gegentheil am hellen Tage ist. Sie nehmen an, das sey alles nur grundlose Einbildung, wenn der eine und

andere, der schon 10. 20. und mehr Jahre bey Land oder Stadtgemeinen gestanden, will wahrgenommen haben, daß von den am meisten orthodox-heissenden Lehren, von der zugerechneten Gerechtigkeit Christi, von der Kraft des Bluts Christi, von dem gänzlichen Unvermögen des Menschen zur Tugend, viel würklich schädliche traurige Mißverständnisse walten, die einmahl nicht ganz ungerügt können gelassen werden — Sie stimmen vielleicht mit ein, wenn man über die bloß moralischen Predigten loszieht, und wollen man soll auch die Dogmen predigen, und wenn man über die Dogmen prediget, so heißt es wieder: Man sollte in Gottes Namen aufs Thun, auf ein gutes, gerechtes, friedsames Leben dringen und die Dogmate gestellt seyn lassen — Sie trauen den Geistlichen nicht eben zu, daß sie selbst recht glauben was sie predigen, da sich doch diese alle Mühe geben, für alle ihre Lehren vernünftige deutliche Gründe zu geben, und für ein und anderes, das die Herren weltlichen so schwerlich als die Geistlichen glauben können, sich ein Stillschweigen zum Gesetze machen, — und geben zuverstehn, sie könnten besser mit ihnen zufrieden seyn, wenn sie einen symbolischen Saz nach dem andern bald ohne Unterschied aller Feierlichkeit, Jahr aus Jahr ein daher predigen.

Sie nehmen an, es sey logicalisch, es sey überhaupt wohl geredet, wenn man ein stetes Bauen ohne jemals niederreissen fodert, da hingegen manchmahl die Geistlichen in den Gedanken stehen, man müsse aus einer solchen Metapher nicht gar zu grosse Allegorien spinnen — sonst könne man auch dagegen erwiedern: Wenn einmal etwas unbrauchbares da steht, wo das neue Gebäude hinkommen soll, so kann man nicht fortmachen wie wenn nichts da stühnde: Oder, wenn an einem alten festen Hause doch einiches baufällig ist, oder man ein paar neue Gemächer haben sollte und wollte, so muß man etwan was altes schleissen, renoviren, repariren, einen

brauchbaren Anstoß anbauen oder ein Bischen ohne irgend eines Nachbars Schaden auffahren — und ohne die Allegorie: Unsrer lieben Väter Religion lehret, daß aus dem menschlichen Gemüthe bey bösen Lüsten viel Irrtümer, falsche Beschönigungen der Lasten pulluliren; man muß also so oft negativ lehren als affirmativ, man muß um recht deutlich zu seyn, meist beydes sagen und beweisen, erstens was der wahre und zweytens was der unrechte Verstand einer Lehre sey: oder umgekehrt; man hat eine göttlich gute Vorschrift die Fragen auszuweichen, die Zank gebären, aber doch auch mit Sanftmuth die Widerspenstigen zu züchtigen, ob ihnen Gott Busse, zur Erkenntniß der Wahrheit gebe. 2. Tim. 2, 23. 25. Man muß bey Erklärung der heiligen Schrift einmal auch wider jüdische und heidnische Irrtümer reden, und bey Erklärung des Catechismus giebts nur gar zuviel Anlaß mit Papisten, Wiedertäufern, auch wol Socinianern zu streiten. — Aber nochmals: das stete Fortbauen ohne irgend was niederreissen ist eine widersinnische Foderung, so ganz herzlich ich zugebe, daß man nicht niderreissen soll, ohne etwas bessers an dessen Plaz zu stellen zu haben. Nur ist hoffentlich derjenige noch kein Majestäts Lästerer, der die lieblose Beschuldigung; die Geistlichen glauben im Grund bald selbst nichts mehr, weil sie sich einiche Freyheit der Untersuchung und der Auswahl herausnehmen, damit erwiedert: Den Geistlichen wills doch auch gar zu schwer werden, sich der Furcht zu entschlagen, es seyn unter den weltlichen Herrn, die dergleichen Argwohn hegen, und dergleichen Raisonnemens führen, solche, die halt nur dafür Geistliche haben wollen, daß dem gemeinen Mann eine hübsch dunkle Masse von Glaubenspuncten vor die Augen gehalten und aufs Herz gedrükt werde, die ihn theils amüsire, theils in unwandelbarem undenkendem Respekt und Furcht und Gehorsam gegen die Obrigkeit erhalte. — Sie Herrn hingegen brauchen weiter das Licht

der Prediger im geringsten nicht, und wollen für sich schon soviel glauben als sie meynen, daß für Sie nöthig sey. —

Wie schwerlich wirds zu hoffen seyn, daß alle solche Besorgnisse, Klagen, Mißverständnisse, und Argwöhne gänzlich fallen — ob sie nicht hingegen fallen müßten, wenn jeder Regent auch Lehrer und jeder Lehrer mit einer wohlreglirten Autorität und Gewalt bekleidet wäre — davon giebts etwan unten ein Wörtchen. —

Jezt werf ich noch im Vorbeygehen einen Blik auf den Kriegerstand, und frage: Wie schwer ists zu hoffen, daß jemahls Pfarrer und Officiere, Prediger und Kriegsminister recht harmoniren, daß diese einander in die Hand arbeiten, einander leicht verstehen, für ihren izt so divergirenden Stand eine gegenseitige herzliche Hochschäzung bey sich allgemein und habituell werden lassen; und wo sie einander anfeinden, ists nicht eine Quelle von gar vielem Unheil? —

Zu den (wenigstens anscheinenden) Inconvenienzen der steten Fortdauer der zweyerley Stände seze ich izt nur noch das, daß das öffentliche Reden halten, Haranguiren, beyden Ständen zukömmt; aber wenn der Lehrstand ein absonderlicher Stand ist, doch diesem leztern besonders assignirt wird, wo es doch dem oberkeitlichen auch besondre Dienste thun sollte und könnte, wenn er die Gabe der Beredsamkeit anbauen und in seinen Regierungs-Verrichtungen auf eine religiose Weise anbringen würde. Ich wills den Calvin sagen lassen, wie le T[...]ie de la parole ein so köstliches Talent für Regent[...] sey, der Mann hat die Sachen verstanden, und Niem[a]nden, am wenigsten mir zu gefallen geschrieben. So lautet seine Anmerkung zu den Worten des 45. Psalms: **Du, Salomo, (Vorbild des grossen Lehrköniges Jesu Christi) Du bist über alle Männer aus schön: die Huld (Suada) ist in deine Lippen gegossen.:** La beauté

eſt louée au Roy, non pas que la grace des traits du viſage doyve eſtre beaucoup eſtimée, la quelle mesme n'eſt point nombrée en Vertus: mais pourceque souventefois l'excellence d'eſprit & un Naturel vertueux reluit mesme en la face de l'homme, comme de faict y il en a pû eſtre en Salomon, à ſçavoir que ſeulement en le regardant on appercevoit qu'il eſtoit doué de graces ſingulieres. Au reſte, c'eſt à bon droict que l'Esoquence eſt louée en un Roy, du quel l'office eſt non ſeulement de gouverner le peuple par Conſeil & Authorité, mais auſſi l'induire et comme attirer à obeiſsance par raiſons et remonſtrances faites avec grace de bien parler; comme de faict c'eſt à ce propos que les Anciens ont feint qu' Hercules avoit en ſa bouche des chaines d'or, desquelles il tenoit les hommes attachés par les aureilles et ainſi les tiroit aprés ſoi. Et en cela ſe montre evidemment la nonchalance & poureté d'eſprit des Rois d'aujourdhui, aux quels il ſemble que ce ſoit une choſe dérogante à leur dignité, s'ils entroyent en propos avec leurs ſujets, et uſoyent de remonſtrances pour les fleſchir à obeiſsance: Ou pour mieux dire, ils monſtrent bien une tyrannie barbare, en ce quils tendent plustoſt à contraindre les gens qu' à leur perſuader, & aiment mieux abuſer de leurs Suiets comme de poures eſclaves, que de taſcher d'avoir un peuple docile & obeiſsant, en le gouvernant par loix & en douceur equitable. Mais comme ceſte dexteritè & grace a eſté vue en Salomon, ainſi beaucoup plus abondamment elle a puis reluy en Chriſt, au quel ſa doctrine ſert de Sceptre.

Erinnern wir uns der Gelegenheiten, bey denen etwa weltliche Herrn feierliche Reden ans Volke halten, ſo trift meiſtens das eine von zweyen ein: Entweder laſſen ſie, ſo ſehr es die Abſicht ihrer Harangue zu erheiſchen ſcheint, das Religioſe und Bibliſche ganz weg, womit ſie doch auf die Denkungsart des Volks am kräftigſten würken könnten — und ſcheinen wenig davon zu kennen oder

kennen zu wollen; — oder wenn sie wollen von Lehren der geoffenbarten, (hiemit in populärem Sinne, der einzigen Glaubens-) Religion Gebrauch machen, so heißts mit Grund oder Ungrund, sie haben wollen Theologisiren und es doch nicht gekonnt, ihre Rede sey eine Predigt gewesen, aber das sollte man, fügt man hinzu, den Pfarrern überlassen, man merke ohnehin zu bald, daß sie in diesem Felde nicht zu Hause seyn. —

Noch fällt mir bey diesem Artikel bey, daß manchmal ein oberkeitliches Ansinnen an die Dorfprediger gelangt, und in seltnern Fällen auch an die Stadtprediger, sie sollen und werden den Dorfsvorgesezten, (Stillständern) und der gesammten Gemeine wissen vom nähern zu empfehlen, wie nöthig und gut die und diese Bestgemeinte neue, Landesväterliche Verordnung sey, und die Gemüther alle zur dankbaren Befolgung derselben disponiren. — Da kanns eintreffen, daß die Pfarrer in aller Ehrlichkeit die Sache schwach, einseitig fassen, und bey weitem den anschauenden Begriff von der Sache sich nicht zu machen wissen, den diejenigen Herrn haben, die in den obrigkeitlichen Kammern, Departements, sizen und viele einzelne Berichte über die quästionirte Sache eingeholt, die Sachen umständlich untersucht und überlegt haben, da hingegen die Prediger izt nur das blosse Mandat mit dem Befehl, es Jedermann zu erklären und zu belieben, erhalten. Wären da die gebietenden Herren zugleich die Volkslehrer, so müßte ihre Anpreisung nothwendig hellere Blike geben. —

Eine ganz eigene weitläufige Aufsicht könnte deßfalls auch die zerfallende Kirchenzucht eröfnen. Schwerlich wird ein Menschenkenner und Christ zu finden seyn, der nicht zugebe, es wäre von der Wiederherstellung derselben sehr viel mehr als von der Menge der Geseze und Strenge der Bürgerlichen Strafen zuhoffen, wenn sie nur ganz gutartig werden, seyn und bleiben könnte. Aber eine der

ersten und gewöhnlichsten Reflexionen darüber wird diese seyn, die ich Heute in einem neuen Stüke der Allgemeinen D. Bibliothek antraf, die so lautet: „Ein verständiger Lehrer der Kirche weiß, daß die Abweisung „vom Abendmahle eine Art von Excommunication sey, die „auch in der bürgerlichen Gesellschaft einen Fleck auf „den Charakter des Verbannten zurük läßt. Schon in „diesem Betrachte ist die bürgerliche Obrigkeit befugt, „den willkürlichen Gebrauch des Bindeschlüssels einzu„schränken, und dieser Vorschrift ist die richtig ver„standene Schrift nicht entgegen. — Wenn ein junger „Lehrer mit solchen Anmassungen, (nämlich das Recht zuge„ben Jemanden aus dem Beichtstuhle zuweisen, das Laster „nicht blos auf dem Lehrstuhle im Allgemeinen zube„schämen, sondern – den Lasterhaften selbst persönlich — „zu suchen und zu bestrafen) in die Welt kommt, so „giebt er die Religion den Spöttern preiß, oder ver„ursachet bey den gutgesinnten Anstoß und Aergerniß. „Denn wie, wenn der Lehrer, mit solcher Gewalt ausge„rüstet, nicht blos „den Feinden des Kreuzes Christi", „sondern auch wohl einmal seinen eignen Feinden wehe „zuthun sucht? Oder wie, wenn sein Gegner, um sich „nicht in den Bann thun zu lassen, sich freywillig des „Beichtstuls enthält? Zu solchen Anmassungen muß man „sich sein eigenes Jahrhundert schaffen. Das Zehnte ist „vielleicht dazu das Beste." Werden nicht in unsern Tagen dergleichen Urteile je länger je Allgemeiner werden? Wirds nicht Mühe haben, auch nur die hie und da auch in der Reformirten Kirche noch vorhandene Reste forthin beyzubehalten? Und da diese Reste ganz starrgesezlich und braüchlich nur auf etwa zwey oder dreyerley bestimmte Verbrechen sich einschränken, daß wer diese begeht, sogenannte Kirchenbuße thun muß, die bey verschiedenen Graden anderer Verbrechen eben sowohl angebracht wäre, ohne daß dann im geringsten davon die Red ist, wird sie nicht

eben an solchen Orten nach und nach immer unnüzlicher, und im Ganzen oft gar schädlich werden? Folgt denn nicht augenscheinlich, daß erst bey der gänzlichen Hebung aller möglichen Jalousie eine dießfällige gründliche Verbesserung zugewarten steht?

Ein andrer Fall der vorkommen könnte, nicht leicht vorkommen wird, und vielleicht vorkommen sollte, ist dieser: An manchem Orte ist alle Kirchenfeirlichkeit, Kirchengesang, Kirchengebäude im Verfall, in schlechtem Zustande. Die Kirchendiener könnten verlangen, daß ihnen auch etwan ein würdiger, heller, simpler erhabner Tempel erbaut würde; daß nur auch zun Zeiten ein geistliches Concert der sämtlichen Gemeine zu einem edeln und frommen Vergnügen vergönstigt würde. Daß der Fürst seine pensionirten Sänger oder Sängerinnen *) anhielte, dann und wann eine Stunde in einer Kirche einen Psalm, eine recht gute religiose Ode zusingen — Es könnte mit einigem guten Grunde vielleicht irgend wo verlangt werden, daß der Staat oder Fürst die Kosten einer neuen guten Bibelübersezung, und auszutheilender guter Catechismen für verschiedne Alters-Classen, auch auszutheilender guter neuer Erbauungsbücher, einicher vielleicht ins Geld laufender, nicht nur Liederbücher sondern auch Gesangbücher mit ausgesuchten Kirchen-Melodieen über sich nähme und, versteht sichs, nicht an anderm sich dieses Kostens wieder erhohlte —— Wird man dieß leicht erhalten? Wird der Cameralistische Hofdiener auch nur die in Ehrenhaltung der gottesdienstlichen Haüser, Kirchen, mit gutem Willen empfehlen und ansehen? Wird man nicht pfäffische Absichten, den Aberglauben wieder allgemach einschleichen zulassen scharfsinngst unter solchen Suppli-

---

*) Freilich müßte mans verbieten, wenns Castraten und unterhaltene Dirnen beträfe.

ken zuentdeken glauben oder vorgeben? Und wo es hier und da mit Grunde abgeschlagen würde, weil dergleichen zur Genüge schon vorhanden, oder andere dringendere Nothwendigkeiten es vorizt unrathsam oder unmöglich machten, werden da die Geistlichen den Abschlag allemahl billig beurtheilen?

Nun soll ich auch noch etwas von den **Besoldungen** der Geistlichen hinzuthun. Aber, wie kann man bey diesem Punkte den indiscreten und nachtheiligen ungleichen Meynungen jemahls genug vorbauen, so lange die Weltlichen und die Geistlichen beyderseits Einkünften haben und haben müssen, beyderseits den Lokspeisen des Eigennuzes und Instigationen der Habsucht wie andre Menschen ausgesezt und beyderseits gestimmt sind, den Werth ihrer Amts-Verrichtungen gegenseitig zu übertreiben?

Die Geistlichen müssens bey der jezigen Mangelhaftigkeit der Sitten immer noch eher eingestehen und fühlen, daß sich mit mehrerm Schein eine Entbehrlichkeit ihres Standes als eine Entbehrlichkeit der Geseze und ihrer Handhaber behaupten lasse, aber wer wird sie überreden, daß der noch vorhandne Rest der guten Sitten nicht vielmehr der Religionslehre zu danken sey als den Obrigkeiten und werden doch gar zu gerne mit Horazen fragen: **Was helfen die Geseze ohne Sitten?**

Man denke doch wofür der Cameralist und auch der republikanische Staatswirthschafter die geistlichen Pfründen des Landes ansehen wird, zumahl wenn es ihm einfällt sie lieber als die Salarien, Sporteln, Gehalte aller weltlichen Herren zusammen zu summiren. Man bilde sich ein, wie's laute, wo die angesehensten Ehrenstellen einer Republik sehr geringes Einkommen haben, wie z. B. zu Zürich und eben daselbst einiche geistliche Stellen ein beträchtliches. Laßt etwan einmal den Geistlichen unter der Menge seiner Geschäfte ein wenig klagen, wie bald

wird ihm der Rathsherr antworten: „Er sey drüm, der Spaß bleibt immer sehr schlecht, daß ihr geistliche Männer fast Domherren-Pfründen habt, für Eure Mühe; und wir unsers Orts können den gleichen Ueberlauf, das gleiche Sizen zu halben und ganzen Tagen in Rathstuben und Verhörsäälen großmüthig um Nichts thun — zun Zeiten wird dieser Rathsmann so billig seyn dran zu denken, daß wenn er sonst ein Ettablissement, das ihn fett nährt, besizt, er solches neben allen jene Mühen benuzen kann, wohin gegen der Geistliche weder Handelschaft noch Hand- und Künstlerwerk treiben, noch sonst aus einer Erwerbsquelle wirthschaften kann und darf: Auch wenn er seinen nächsten Pflichten ein ganzes Genügen leisten will, er z. Ex. für gelehrte Arbeiten nicht mehreres einbringen wird, als der Staatsmann der nebenbey sich mit Schriftstellerey abgeben wollte. In was für einem widrigen Lichte müssen den Weltlichen manchmal die Beneficia Stolæ, die Accidenzien, und Geschenke, die an vielen Orten den Pfarrern und Diakonen von ihren Kirchgenößigen gemacht werden, erscheinen? Und so wird der Geistliche versucht seyn bey einichen gewöhnlichen und ungewöhnlichen Geschenken, die die Schulzen, Vögte, Weibel, Amts- und Gerichts-Bedienten zu Zeiten da und dorthin bringen, zu fürchten, der Einfluß der Unterbeamten dürfte schon ein wenig für die Gerechtigkeit verfänglich werden. — Ich eile über diese kizliche Materie weg: Wo noch wahre religiose Tugend übergeblieben ist, da wird man auf billige Besoldungen der Schul-Männer und Unterstüzung auch der niedrigen Geistlichkeit so fern sie zu arbeiten hat und würklich arbeitet, bedacht seyn: Hingegen ist das ein Merkmahl des äussersten Verfalls, der aus der Irreligion zu lezt erfolgen muß, wenn auf Unkosten des Volks die hohen und niedern Staatsbedienten und die höhere Geistlichkeit einander durch die Finger sehen, in steigenden Luxe hineingeben, oder in die Wette saugen und pressen.

Dieß war der Fall der Juden, vor und während ihrem Kriege, wie ihn Fl. Joseph beschreibt, man weiß nicht, ob die Plakereyen von Seiten der römischen Herrn Procuratoren oder die von Seite der Herrn Oberpriester ärger gewesen. Diese leztern waren eine so vornehme Art von Geistlichen, hohen Lords, geworden, daß sie unter anderm durch ihre Bedienten die den gemeinen und armen Priestern gehörenden Zehnten ihnen aus den Scheunen wegnehmen liessen, so daß viele von diesen geradezu Hungersterben mußten. — Zwo Anmerkungen muß ich darüber beyfügen: Die eine, daß es doch über diesen Punkt in meinem lieben Vaterlande ganz anders aussieht; die andre, daß ich im Josephus besonders dergleichen einzelne Züge hochschäze, die mir das ausserordentliche Jammer-Schiksal dieses Volks erklären, daher ich auch auf diese weit mehr als auf die greßlichen Scenen, die im Jüdischen Kriege vorfielen, achte.

So gehts in der alten Handschrift noch ziemlich lange fort: Aber ich hätte auch nicht so viel davon copiren sollen. —

Sondern früher der ganzen Untersuchung, dem ganzen Phantasiestük ein Ende machen. Man verzeihe mir um der wahren Erfahrungs-Bemerkungen willen, die dazu dienen könnten, dem Wunsche Nachdruk zugeben, daß doch jeder Weltliche und Geistliche, der bey seinen Verbesserungs-Vorschlägen noch Glauben an Gott, bey seinen ächt politischen Ueberlegungen Menschen-Kenntniß und Liebe hat, der Nothwendigkeit des Harmonierens beyder Stände das größte Gewicht beylege, — und jeder Leser, wenn ich solche bekomme, sich freundlich eingeladen glaube, an seinem Ort auch das was er kann, für die Beförderung dieser Harmonie zu reden und zu thun.

Sey es, wenns anders nicht seyn kann, in die Luft geredet, so seys doch nicht verschwiegen, — beyde Stände haben die gröste Zeit zu erkennen, was ihre interessirte Feindschaften und Freundschaften für unbeschreiblichen Schaden angerichtet haben. Und biete dann jeder dem andern die Hand mit Treue. Wie in guter Ehe bleib es Lebenslang unentschieden, wer den grössern Einfluß aufs Wohl der grossen Haushaltung habe. Aber jeder gehe dem andern mit Zutrauen entgegen. Traue man doch beyderseitig der Kraft der Religion und den zusammen gesezten Volkliebenden Bemühungen. Jeder Fürst und Regent lasse sichs nicht genügen, hier und da ein Wort zu Gunsten der Kirchendiener fallen zu lassen

und um des Beyspiels willen etliche Predigten zu hören, und das Abendmahl zu empfangen: Sondern er nehme an allem Antheil, was bey Jungen und Alten die Lust und Liebe zur göttlichen Belehrung und zu frommer Ausübung des sittlich Schönen und Guten glaubhafter und eindrüklicher machen kann. Und in diesem allem traue er doch dem frommen Scheine Nichts, der Redlichkeit und reiner Wohlmeinung mit dem Volk und dessen Lehrer Alles zu. Findet man gut, daß Schulen und Katechisationen durch Besuche der Vorsteher und Obern ein grösseres Ansehen bekommen, so seys ihm nie zu gering, so viel seine anderweitigen Geschäfte es zu lassen, selbst dergleichen Besuche zu machen. Werden öffentliche Aufforderungen zu nüzlichen Geschäften und thätlichen oder Geldbeyträgen gut und nöthig erachtet, so seze man Eingangs oder am Schluß, neben die Regenten auch die zu rathgezognen in Ansehen stehenden Männer des geistlichen Standes, als Mitempfehler der gemeinnüzigen Anordnung. Hat man an Gesellschaften oder Volksversammlungen Jemanden persönlich abzuordnen, so werde der Abgeordnete (oder die mehrern) je nach Befinden aus diesem oder dem andern Stande gewählt. — — —

Und ihr Väter und Brüder im Kirchendienst! Erzeiget Euch solchen Zutrauens würdig! Seyd eingedenk Eurer guten Vorgänger im Amte, bis an die Apostel hinauf. —

So zusammen wirkend könnet ihr die Staats und Kirchenverfassung unabgeändert lassen oder mit Zuzug würdiger Männer sie ändern. Ihr werdet ein folgsames, dankbares, edles Volk in kurzer Zeit erziehen!

Allein — wenn neben mir Hunderte, auch Gelehrte und Erfahrne — dieß Euch sagten, nicht bloß ein solcher Geistlicher wie ich einer bin, so werdet Ihr vermuthlich, ach! so viel wie gewiß, werdet Ihr dieß verwerfen.

Verwerfet es! ziehet eine Euch fürchtende, sich stets tief unter Euch herabsezende Geistlichkeit. Machet die Sachen einzig und allgemein mit Geboten an sie und mit Gesezen fürs Volk und mit der etwa vorhandenen Furchtbarkeit. So wird noch weiter jedes sanfte Band des gesellschaftlichen Lebens reissen; die Jugend noch anders als bisher verwildern! Ihr werdet in vestro supremo Corpore aufnehmen wer Euch gefällt, und das Heil des Volks methodisch am Schleichfieber sterben lassen, und lateinisch oder deutsch das non putaram zu Euerer Beruhigung ergreifen!

# Fragen.

„Aufgelöst sind die Bande der Welt:
Wer knüpfet sie wieder?" (Goethe.)
Aufgewekt ist das Denken der Welt:
Wer wird es entschläfen?
Rachevoll sind die Weltdirektoren, wer
lehrt sie gerecht seyn?
Rath von Oben ergeht an die Völker,
wem wird er gefallen?
Wer vereint mit dem Denken das Han-
deln und opfert sich selbst auf?
Sind die lösbaren Bande hinweg, giebts
festere nicht auch?

# Zusaz

## zu den

## Gedanken über gutartige

# Hierarchie.

---

Der Beyspiele halber wünschte ich noch diese drey beygebracht zu haben:

a. Daß in den lezten Zeiten nach dem Exil der Juden die Helden und Evergeten dieser Nation Hohe-Priester, Fürsten und Oberlehrer zugleich gewesen. —

b. Daß, wie ich aus Reiskens Noten zu Guthrie und Gray lerne, man unter den Kaliphen noch lange die Kanzel, auf der ihr Muhamed als ihr Prophet zu predigen gepflegt, als ein Denkstük aufbehalten und gezeigt habe.

c. Daß die sprüchwörtliche Bemerkung: In den geistlichen Churfürstentümern, Unterm Krummstab wohne sichs gut, bey allen Ausartungen und Beschränkungen immer ein Zeugniß abgegeben habe, wie die zusammen geschmolzne geistliche und weltliche Herrschaft, zum wenigsten so gut als immer eine andre, zum Glük ihren Untergebnen eine Anlage habe, und sich auch Erfahrungsmässig empfehle. — So unläugbar es übrigens ist, daß die Erfahrung auch manches sehr beschämende dagegen aufweist. Diese Bischofsherrschaft ist aber auch wohl darnach ein Gemengsel von unbischöflichen Zuthaten geworden, daß man sich eh verwundern kann, wie jenes Sprüchwort sich noch überm Wasser habe erhalten können. —

Uebrigens weiß ich freylich nicht, wie ich die Nothwendigkeit, das Heilige und das Heiliggehaltene, (das je mehr und mehr mit dem Heiligen Einerley werden soll) in alle Herrscher — Seelen und ihre Gewalten aufzunehmen, stark genug und hell genug ausdrüken soll. Weiß nicht, wie ich für die Zukunft solchen Mißdeutungen vorbeugen soll, dergleichen ich neuerlich eine erfuhr, da ich, in Henkes Eusebia, als Urheber des Paradoxon, „die Geistlichen sollten auch Richter seyn" aufgestellt ward, und mich doch gar nicht zu erinnern weiß, wo ich denn dieß behauptet habe. — Weiß freylich am allerwenigsten, wie ich das Interesse fürs allgemeine Beßte so zu finden oder so aufzuregen vermögend seyn sollte, daß die, denen es bereits mehr als andern zu befördern vertraut ist, entschiedenes Sinnes würden, man müsse nun eher einmal auch etwas verschrieenes neu prüfen, reinigen und dann anwenden.

Ich bin freilich von meiner Behauptung selbst abgefallen: ich fieng an von Frieden, von Harmonie der beyden Stände, wie alle meine Vorfahren, zu reden und zu wünschen. Ha! es existirt, wie alle Viertelsgelehrten wissen, unter andern ein prächtiges Werk über meinen Gegenstand, schon seit bald 200 Jahren: de Concordia Sacerdotü et Imperii; man muß auch nur so einen feingelehrten Hofmann und Pfaffen drüber sprechen lassen, wie Peter de la Marca war. — Aber ist man mit den Böhmer u. drgl. sogar viel weiter gekommen?

Ja, ja sie hat von Zeit zu Zeit herrlich zugenommen diese Konkordanz, und die Harmonie und das Glück der Völker auch dabey! Mögte man sich ihrer erbarmen und annehmen! Es ist doch wahr: Man nimmt das dringende Hauptbedürfniß zu wenig zu Herzen! Man wendet die gesundesten Grundsäze der Menschenkenntniß viel zu wenig an, und läßt die schreiende Erfahrung schreien.

—

In dieser ganzen Speculation, die so sehr aufs praktische geht, fehlt freilich das Wie? „Wie machen, daß es hierzu káme?“ Da bin ich überfraget, wie wenn man fragte: Wie bringt man die Rousseansche Erziehung der Emile in Gang? Doch wo man recht will, da kann man viel.

---

# Ueber
# Armenbesorgung.

---

Daß für die Armuth unter einem gutem Volke, zu dessen Glücke, auch besonders wohl gesorget sey; daß der Anzahl und Noth der Armen abgeholfen werde, liegt jedem rechtschaffenen Bürger, Menschen oder Christen am Herzen: hat durch alle Jahrhunderte der Christenheit unzählige Privat — und Beamte Personen, unzählige Köpfe, Hände, Federn, — und Herzen beschäftigt. Gott weiß, daß ich in meiner Einfalt darüber viel gedacht beobachtet, geschrieben, einiches geredt und gethan, verschiednes erfahren habe, — es gieng mir aber ungefehr mit diesem Anliegen wie mit dem Problen, von dem sichersten und stärksten Einflusse der Religions-Lehrer, ohne daß dieser im gewöhnlichen übeln Sinn ein hierarchischer Einfluß werde. Darf ich gleich das Paradoxon nicht aufstellen, das mir im Herzen liegt, so darf ich doch sagen, wie fast allgemein man von Erreichung des guten Zweckes der Armen-Anstalten zurückbleibe. Die Meynung auf die ich oft, zu oft wohl, stieß, ist

*)

die: Gebet in Gottes Namen den armen Leuten alles her, was ihr für sie habt, was für sie gestiftet und gesammelt ist; machet die Theilung so bedachtsam, und unter so liebreichsorgsamer Aufsicht auf die, die nach und nach alles bekommen, als es Euch möglich ist — und dann laßt Gott walten! Ihr werdet einmal für unbestimmbare Zeit weniger Arme haben, und die Folgezeit wird für das ihre selber sorgen.

Hierüber, oder für diese meine Meynung kann ich nicht geruhig schreiben: Sie macht mir von Zeit zu Zeit gar zu warm. Ich weiß, daß ich doch viel wahres sage, wenn ich auch in meinen Schlüssen vielleicht um etwas zuweit gehe. Und auch für in der Ordnung schreiben, werd ich gewöhnlich zu sehr bewegt. — Muß es ja kein einziger lesen als wer da will. Aber sagen darf man, ob Gott will, manches, das man vordem nicht hätte im Druk äussern dörfen: Es gibt, Gott Lob! keinen Dokometer, (Verstandmesser) den man für Freiheit der Presse anschlagen dörfe. Und das ist auch einer der nicht gar zahlreichen äussern Vortheile, die bisher seit der grossen Aenderung uns zu Theil worden sind.

Das sag ich: Alles Armengut, alles gesteurte ist der armen Leute ihr Gut, für sie eine Art Eigenthum; und sie sind nicht durch die Bank wie Pupillen, wie unmündige Pflegwaisen zu behandeln: Es hat mit den Waisenkindern in soweit eine sehr verschiedne Bewandtniß. Die Armen sind nicht lauter Thoren und Narren. Res est Sacra Miser. Es hat unter ihnen einen schönen, beträchlichen Theil, die so gut als der allerscharfsichtigste Armenvorsteher wissen und merken, daß man mit geschenktem (aus öffentlichen Almosen und aus Vermächtnissen bezogenen Gaben) vernünftig und sparsam umgehen muß. Es hat sogar solche unter ihnen, die mit zugetheilten beträchtlichen Gaben alsobald unfehlbar sogar geizen, aber auch solche die vernünftig damit wirthschaften, und

es als einen Gottessegen, als Saz zu ihrem Haus und Arbeitswesen verwenden werden. Anders freylich die Unhaushälterischen, die Vergeuder, ja die werden freylich damit bald fertig seyn; aber neben dem, daß diese leztern mit besondrer Bedachtsamkeit und einichem Zurückhalten der lezten Gaben behandelt seyn, und eine Zeitlang unter Aufsicht stehen werden, wird doch auch ein grosser Theil von ihnen merken, daß man sie kennt, — und daß, wenn sie geschwind aufbrauchen, sie werden neue Saiten aufziehen müssen, weil einmahl ihre ganze Mitbürgerschaft wissen wird, wie viel sie bekommen haben: und daß es damit ein End hat, weil alles vertheilt ist.

Man ist aber doch schuldig, auch für die Armuth in den künftigen Zeiten und Geschlechtsfolgen wohl zu sorgen, und etwas beträchtliches aufzusparen, wird man sagen, und ich werde so lang ich reden kann, sagen, das ist nicht wahr. Man ist schuldig, seine izt — und mitlebende Armen zu trösten und ihre Zahl zu vermindern so viel man immer kann, und dazu ist ein Mittel uns von Gott dem Vater der Armen, in die Hände gegeben: Nemlich das Vorräthige sämtliche Almosen und Armengut: Dieß Mittel ist so zu appliciren: Man muß es vorsichtig, liebreich und unter Erteilung der beßten Räthe die man nur immer für sie weiß, austheilen, so austheilen, daß man in Kurzem nichts mehr hat, und daß die Armen und die Nichtarmen wissen, von der und der Zeit an sey kein Vorrath mehr da. Das wird, unter anderm Gespräche mit den Armen von Seite der Geistlichen und Weltlichen, der Nachbarn, der Männer und Frauen veranlassen, die grossentheils nicht leere Geschwäze seyn werden.

Aber was die künftigen Armen betrift, so möchte ich einmahl den Beweis sehn, daß ich vor Gott und der liebreichen Welt nicht entschuldigt sey, wenn ich mit meiner noch so schwachen Stimme dazu geholfen

habe, daß man gebe so lang man Armengeld hat, und daneben ihnen auch aus meiner Tasche auch meinen Pfenning zutheile. Da sollte mir auch die Last der künftigen Armen noch aufgebürdet werden? Nimmermehr ist das meine Schuldigkeit! —

Aber der Staat wird doch wollen, daß für die Armen gesorget werde: Er wird für die Armuth in der sämtlichen Republik einen oder mehrere Fonds anlegen: und Armengeseze, Armenanstalten, Armenbesorgung fest sezen. — Das kann wohl geschehen: Und was er dazu einzieht, sammelt und ordnet, das werd ich als ruhiger und folgsamer Bürger Ihm anheimgestellt seyn lassen, und nicht weiter als durch dieß mein bescheidnes Gegenbedenken aufhalten. Aber wahr ist es: ich wünschte von ganzem Herzen, er liesse das unterbleiben: Er hat genug anders zu verfügen. Die Armen bekommen ihre Sache, wenns nach meinem Sinne geht, so reichlich, daß unser Lebenlang keine Armen den hundertsten Theil so viel bekommen haben, und für künftige Jahre werden die Bürger und Bürgerinnen sich menschlich gütig erzeigen so viel nöthig ist. Ja, Bürger Minister und Staatsmänner! Ihr seyd mir unbegreifliche Leute, wenn Ihr Lust haben könnet, Besorger und Vorsteher eines solchen Auswürflings von Nation zu seyn, die ihre Armen deßwegen verschmachten liesse, weil Ihr es noch obiger Vertheilung den Gemeinden überlasset, jene zu besorgen. So schmählich will ich von meinem Volke mein Lebenlang nicht denken, daß ich es dafür ansehe, wenn hier und da Jemand verarmt und verunglükt wird, so habe dieß Volk keinen Muth mehr Solchen beyzuspringen und zwar darum, weil jene ärmlichen Beyträge aus öffentlichem Armengut nicht mehr zuhaben sind! O wahrlich kein Armen-Kollegium hat jemals so weit auslangen können, daß es die armen Leute aus der Armuth hätte heraus heben mögen. Bey jedem

einzelnen traurigen Falle konnte ein solches etwas zum Labsal geben, aber das, was es gab, war allemahl wenig gegen das gerechnet, was die Privatwohlthätigkeit herbeyschuf, und wenn das Armenamt fortfuhr zugeben so fuhr die Gemeine gewiß auch fort, so gewiß die Leute mitleidwürdig waren. — Aber allemahl mässigte sich die Armenpflege im Geben, aus dem Hauptgrunde; man müsse doch in bessern Zeiten auf die schlimmern hausen; und genoß dabey eines öffentlichen Beyfalls; — Dann kam etwan eine Theurung, während der man einen Hinderschlag zu machen wagte, und doch zur Tröstung der Hungernden, in Vergleichung mit anderweitigen Unterstützungen, nur einen geringen Beytrag gethan hatte: Als diese Theurung vorbey war, machte man, ungeacht in manchem Jahr die Ernährung den Armen und Dürftigen schwer genug fiel, wieder jährlichen Vorschlag, der Meynung, wenn, zwar wider Verhoffen, etwan in nahender Zukunft grössere Theurung der Lebensmittel bey noch wenigerm Verdienst einträte, so wolte man dann erklecklich helfen. — Es kam aber gar nicht eine Noth in der alten Ordnung der Dinge, sondern eine Revolution; ich könnte auch sagen, eine Auflösungsnoth — wo nicht nur in die Frage kam: Wie viele verarmen dießmahl? und: Das alles, was wir an Armen-Gut haben, was ist es unter so viele? sondern einerseits: Wie verringert und ungewiß wird uns alles unter der Hand, was wir für die Armen vorfinden! Und anderseits: Wie viel Einsprüche giebt es in Ansehung der nähern und fernern Armen, die forthin an dem Armengut Theilnehmer seyn können! Wie viel Aufsichten von neuen Behörden! Welche Theilungen werden vorgeschlagen! — Und welche Einkünfte fallen weg! Und da indessen die Bedrängniß des Volkes noch trauriger überhand nimmt, und doch zugleich Friedens — und mit dem Frieden neue Erhohlungshofnungen walten — streckt da nicht gleichwohl der Scrupel den Kopf

hervor: Ists izt Zeit, da man doch sieht, daß noch Niemand Hungerstirbt, gerade in den Hauptbestand so tief einzugreifen, daß die Kräfte des Amts bis aufs Mark, bis auf Lebens-Gefahr desselben, angegriffen werden? — dieß ist so ein Wörtgen von der Geschichte. O Geschichte der Herzen! Enthüllung des Beßten, wie verlang ich nach dir!

* * *

Hier mögen noch ein par Ausländische Erfahrungen stehen.

Was für Millionen Pfunde Sterling in England zu gesezlicher jährlicher Beysteuer an die Armen gegeben werden müssen, würde man wohl gar ungläublich finden, wenn man es nicht aus den manigfaltigsten Schriften und notorischen Angaben wüßte. — Wie jämmerlich bey der Entrichtung dieser gesezlichen Almosen von Seite der Geber die Anmuthung, Erbärmde und Freywilligkeit erkalte, von Seite der Empfänger die Dankbarkeit u. s. f. erkalte — stelle man sich vor.

Ueber Hamburgs Armenanstalten kann man des Lobens kaum satt werden, und den Ausdruk dafür kaum finden: Und sie sind allerdings desto vortreflicher, da sie aus und nach selbst erfahrnen ehvorigen Mißbraüchen hervorgegangen sind, und eine Menge edelmüthiger Personen sich dabey haben anstellen lassen, um nach dem Geist derselben die würkliche Ausführung treflicher Verfügungen zubewirken. Man wird sich aber verwundern, wenn doch in die National Zeitung der Deutschen, 1798. (S. 38) die traurige Nachricht zu sezen war, „Hamburg. Da die Preise fast aller Lebens„bedürfnisse vorzüglich auch die Haus Miethen iezt hier zu „einer noch nie erlebten Höhe gestiegen sind, und es „einer grossen Anzahl von Armen an Allem, so gar „an Obdach fehlt, so sind unter Veranstaltung des „Stadtraths mehrere öffentliche Gebaüde zur einstwei„ligen Aufnahme dieser Unglüklichen geöfnet, und

„daneben auf Kosten des Armen-Collegiums Baraken „zu nächst bey der Stadt erbaut worden, die den Ar„men, gegen eine äusserst geringe Miethe, eingeraümt „worden. Zugleich sind auch besondre Verpflegungs— „Arbeits- Schul- und Krankenanstalten errichtet worden. „Man kennt die musterhaften Armenanstalten Ham„burgs. Die Wohlthätigkeit der Hamburger wird diese „gewiß kräftig unterstützen." So weit die Zeitung. So mußte auch hier das Tröstliche von der Zukunft erwartet werden! Weil die „musterhaften Anstalten" dieß neue Elend nicht abzuhalten vermocht haben. Wie viel hundert, vielleicht tausend Arme werden noch in einem Zustande befunden worden seyn, der nicht daran denken ließ, einen Hauptheil derselben lieber in die hundert oder tausend Luxus-Zimmer als in Baraken auf den Winter zu versorgen!

In der Churmark Brandenburg sind vor wenig Jahren auch wieder neue Armenstalten, unterm Namen: Landarmen-Anstalt getroffen worden. Aber ein gewisser Baron von Gayl gab 1796 eine Broschüre heraus, worin er als Mitglied des Landes zeigte, daß die Zweke sehr verfehlt werden, und aus der Natur der Sache so manche allgemein wahre Bemerkungen heraus hebt, daß man klar sieht, auch in einem so aufgeklärten Lande, wo die Gesezgebung so sehr verbessert ist, wo schon Friedrich der Grosse auf die Armuth einen Blik warf, (und mehrere hätte werfen können und sollen,) wo ein Rochow darüber schrieb, wo eine eigne General-Armen-Direktion errichtet und beschäftigt ist — mache man doch noch sehr langsame Fortschritte in diesem Menschlichkeitsgebiete. Jene Flugschrift schließt mit „dem, unter ge„wissen Einschränkungen, sonst sehr richtigen Gedanken „des Grafen Mirabeau, in den Briefen an den König:

„So ein Fürst, der sich Mühe gäbe, zu untersuchen, „ob es nicht besser sey, die meisten menschlichen

„Sachen ihrem natürlichen Gange zu überlassen,
„würde wie Gott selbst regieren.“

In meinem Pulte liegt noch ein Brief von dem würdigen Pfarrer Trümpi zu Berlingen, dat. 10 Jen. 1790 worinn er mich auf meine Bitte hin schriftlich berichtet, (wie ich es vorher mündlich vernommen) daß diese wohlhabende Kirchgemeinde nur erst in benennten Jahr den Anfang gemacht habe, auf Tage der Noth einiches Armengut zusammen zu legen. Sonst habe man bey Anlaß eines dießfälligen Mandats sich entschlossen, eine „freywillige „Armencollekte aufzunehmen; nun gebe jeder der etwas „mittheilen will, sein von ihm selbst bestimmtes Schärf„lein wöchentlich oder monatlich, je nachdem sich's ihm „schikt. Davon werde izt der grossen Menge durchreisen„der Armen, und fünf Cetualen, die theils alt und ab„gelebt, theils presthaft und schwächlich sind, das Almo„sen gegeben. — Sollte nach jährlicher Rechnung einicher „Ueberrest bleiben, so gedenke man diesen als den ersten „Stoff zu einem Armengütchen beyseite zu legen, und „so würden auch wir, (heißt es weiter) allmählig einen „Armenfond erhalten, oder vielmehr nur einiche Erspar„niß auf dürftigere Zeiten. Die gewöhnliche Einwendung „die die Hrn. Vorgesezten wider Anlegung eines Steuer„guts vorbringen, ist diese: Es werde dadurch der Ar„muth nicht gesteuert, sondern sie werde befördert, in„dem träge und leichtsinnige Leute, (und solcher gebe „es so viele) sich auf den Armenfond verlassen, nachläs„siger arbeiten und dabey denken: Man müsse sie aus „dem Armengut unterstüzen.” — u. s. f. — Du treuer Gott! was mag in jeziger Zeit, da auch diese Gegend unterm Kriegsübel so schreklich gelidten hat und noch leidet, das neue Gütchen für eine sich verlierende Hülfe den vermehrten Armen geleistet haben! Aber gewiß haben die bessern Menschen solcher Gemeinden, bey noch so vielem Bedrängniß und Verlust, unzählige Erquikungen ih-

ren Armen ertheilt. Noch erinnere ich, daß der thätige und kluge Decan Kilchsperger schon früher in seinem Wigoldingen zu erklecklicher Unterstüzung der Armen und Durchreisenden in dieser Gemeinde ähnliche, wohlausgedachte Einrichtungen gemacht hatte. Wäre so was vorlängst allgemein worden, so hätte man in jedem Kanton weniger Arme, und die unpopulären, z. th. Magistralischen Armencollegien wären entbehrlich gewesen, zusamt ihrer weitläufigen und gepriesenen Economie. Aber so ists: Je bedeutender eine Stadt, je grösser ein Fürst, um so viel vornehmere, prächtigere Einrichtungen giebts für die Armen, die mit dem Reichthum des Armenfonds sich verschlechtern und vermehren, und wo es für diejenigen Bürger und reichen Leute, die ein Bischen eng und kaltherzig sind, (sicherlich hats immer viel andere auch) viel Bequemlichkeit vorhanden ist, mit gewissen Gaben und Legaten zu schimmern, von dem Anschauen und Besuch der Armen sich zu entfernen, und überhaupt mit diesem Artikel des Aufwands noch wohlfeil draus zu kommen.

---

Der schöne

# Vaterlandsfriede

(gleichsam) aus Einem Prinzip hergeleitet.

---

Man würde wohl kaum glauben, daß ein Weiser, der unter Philosophen von grossem Namen kaum genannt wird, seinen Schülern ein Denkwort, eine Art Bitte an den Höchsten auf die Zunge, und in die Herzen gelegt hat, die wenn sie allgemein ins Verlangen der Herzen aufgenommen würde, allen Revolutionen vorböge, auch wo sie sich schon einen Gang öfneten; oder die Wunden, die von durchgebrochnen Revolutionen geschlagen worden,

zu heilen vermögte. Ich glaube nun aber doch ziemlich ein solches Wort, eine solche Gemüthsgesinnung und Herzenserklärung mithin Thatenmaxime zu kennen, diejenige nämlich, die lautet: „Vergieb uns unsre Schulden, wie „wir unsern Schuldnern vergeben."

Man müßte aber da zuvorderst einer Art Vergebung oder Begnadigung von Oben sich bedürftig erkennen, wie nun auch immer der Philosoph diesen Begriff für zuläßlich (oder nicht) erklären mögte; Auch die Kantische hat hierfür eine gewisse Form oder feine Deutung.)

So dann müßte man die Erklärung, daß unter Schuldnern nur Beleydiger zu verstehen seyn, beyseite stellen; so wahr es sonst ist, daß allgemeine Versühnlichkeit beynahe gleiche Kraft, das Uebel, das den Revolutionen anzuhängen pflegt, wegzuschaffen, zeigen könnte.

Aber ich verstehe nun, als ein fünfzig Jahre im Amte stehender doch ungelehrter Katechet diese Bitte aufs populairste dem Worte nach, so: Handle, Vater! voll Nachsicht und Milde mit uns, wie wir denen, die uns Geld, Dienstleistungen, Frohnen, Zinse, Zehenden schuldig sind, je nach Umständen; — Aber immer so, daß einiche Güte darunter waltet, — bald Wartensfrist bewilligen — bald die Schuld heruntersezen, — bald sie gänzlich durchstreichen und schenken.

Hätte man also unsren Rentiers z. B. durch würdige Lehrer gesagt: Seht, es giebt eine Ueberwerfung im ganzen Volke, die Euer ganzes Zinswesen in grossen Verlurst sezt: Laßt euch den kleinern Verlurst gefallen; Nehmt allen Euern Zinsleuten (wenigstens für einiche Jahre) ein um etwas heruntergesezten Percent ab, und seyd doch doppelt freundlich mit ihnen; laßt Euch an den laufenden Schulden einen Nachlaß gefallen, wenn Eure läufigen Schuldner im Fall sind, über das Nachlassen (oder Nichttreiben) froh zu seyn: Thut das, wenn Ihr wollt: — Hätte der Grundzinsbesizer sich bequemen wollen, sie samt den Geldgül-

ten ablöslich zuerklären, und auch um irgend was weniges wohlfeiler verzinsen zu lassen; — hätten die Zehnden-Bezieher sich wollen mit dem Elften oder Zwölften begnügen, und versprochen, noch weiter in der Zukunft Erleichterung zuverschaffen, so viel nur immer das eigentliche Bedürfniß des Staats — und der freie Wille der Kapitalisten das gestattete, — und hätten so die Regenten auch in Beziehung der Staatsgebüren, Zölle, Zinse, Renten — analogische und wohl proportionirte Proben von Schonung und Erleichterung deren im Volke die so was nöthig hatten, gerne haben wollten und als ehrliche Bittsteller von guter Hand empfohlen würden, gegeben, so wäre es alle diese Klassen wohlfeiler zu stehn gekommen, als was die Revolution in den Anfängen (schon) kostete. — Und damit hätte man Herzen gewinnen, — gleichsam kaufen können — o gewiß nicht sehr theuer und doch von unsaglichem Werth. Herzen, die aus Dankgefühl für die Regierung einen undurchdringlichen Phalanx fürs Vaterland gebildet haben würden.

Man findet im Buch der Richter und in Davids Geschichte schon Spuren, daß stark Verschuldete die Unsichern Angehörigen waren. Man findet in der griechischen und römischen Geschichte, daß nicht nur Ein Secessus auf den Janiculus, sondern mehrere gleichartige Aufruhrsversuche geradehin daher entstanden, daß ganz einfach die Hauptfrage war: „Wollt ihr, ihr reiche Staatsbürger „der überschwänglichen Menge Schuldenbelasteter Bür„ger die Schulden nachlassen und wieder Friede haben? „Oder gefällts Euch besser, Euch von ihnen die Hälse „brechen zu lassen, welches zu bewerkstelligen sie wirklich „im Begriff sind?“

Nun, Gott und Christo, dem izigen mehrern Lichte, das auch der gemeine Mann bekommen hat, seys gedankt; auf Abwürgen der Glaubiger verfallen die Mödlinge auf den Schulden-Gütchen nicht mehr! werden nicht Mörder!

Aber verführbar waren, sind und werden die allermeisten; und solcher gebückter Schuldner hat es in Republiken mehr als in Fürstenländern, und auch dieß hat seinen natürlichen Grund. Und welch einen Schwall mißhelliger Stimmungen das Verhältniß des Schuldners gegen den Creditor hervorbringt, — das achtet man viel zugering. Ich rede von diesen zwo Sachen in ein paar andern Aufsäzen.

Merkwürdig ist was päbstliche Kanones zu Ungunsten des Zinswesens enthalten. Kirchen-Väter sind ihm auch nicht günstig — Reformatores waren ebenfalls den Zinsen abhold. Moses, wie hat er dem Schuldenwesen, woran auch Sklavenwesen angewachsen war, auf die Wurzel gegraben! Auch von Neufranken hab ich irgendwo ein schönes Projekt gelesen, wie der Republik dereinst von diesem Uebel geholfen werden könnte.

Wenn nur andre Mittel eben so wie das hier berührte, oder noch gar besser als dieß hülfen! Ich bin aber schon ziemlich lange der Meynung: Auf dieß (bereite man es, und bestimme die Dosis wie man wolle, — und warte noch immer und versuche es sonst wie man kann und will:) Auf dieß wird man zurükkommen müssen! Aber wie weit sind die Aerzte der Staaten noch davon entfernt, nach dieser Arzney langen zu wollen!

So könnten wir nun andern, die mit Revolution bedroht sind, aus trauriger Erfahrung guten Rath geben: Aber sie würden ihn auch nicht hören wollen.

Grosser Gott und Heiland! In welchem Jahrhundert werden deine lieben Menschen mit ihrem freyen Willen, dem sich weniger widersezen, was nicht nur ein wenig gut, sondern ganz übertreffend gut für sie ist!

---

# Nachtrag.

So wie aus meiner Seele geschrieben, traf ich kaum jemals ein altes Lesestük an, wie folgendes: De non habendo Pauperum delectu, Jo. Oecolampadii utilissima Epistola, ad Bernhardum Adelmannum ab Adelmannsfelden, Canonicum Augustensem.

Die Gnade und der Friede Christi sey Dein, beßter Bernhard! Mit wenigem will ich Dir, da ich Geschäfte wegen Andre nicht Raths fragen kann, über das Austheilen der Almosen antworten: Ich finde gut, sie an alle Armen ohne Unterschied kommen zu lassen. Wir sind nehmlich sonst in Gefahr würdige vorbeyzugehn und aus gerechtem Gerichte dann an die Unwürdigsten zu gerathen. Kömmt uns ja doch kein Dürftiger ohne besondre Vorsehung Gottes nahe. Sodann sagt der Prophet: (Ps. 41.) Selig, wer sich der Armen sorgsam annimmt: Eines jeden, denk ich; denn dem Lebenswandel eines jeden nachforschen ist nicht des Wohlthäters Sache, noch dessen der das Gebot des Herrn versteht: Gieb dem der dich bittet: Der himmlische Vater, dem ihr nachahmen sollt, regnet über Gute und Böse. So hatte das Gesez gesprochen: Es soll kein Armer unter euch seyn. — Richtet nicht! Ich verstehe es besonders von den Armen, weil dabey steht, man solle geben wo nichts davon zu hoffen steht. Ich soll das Beste denken und das Thun der Menschen günstig deuten, mithin keinen meiner Wohlthat unwürdig schäzen, da mich Gott täglich unzähliger Wohlthaten würdigt. Das schreckt mich einmahl auch, daß es heißt, Mit welchem Maaß ihr messet u. s. w. Wohin soll ich fliehn und wo mich vorm Angesicht des Herrn verbergen, wenn er seinen Knecht vor sich bescheidet? Wie? Wenn ich da kaum als Knecht oder als ein unguter erfunden würde? — Nun, wo ist aber der König, der reich genung wäre um allen zu geben? Ich antworte: Der Herr hats befohlen. So gebe man also wie mans im Vermögen hat. Fehlts an diesem, so verlange man zu geben. Die Herzensempfindung sey Ersaz. An Vorrath der Gutmüthigkeit kann jeder ein Reicher seyn. Der hat groß Glük der ohne Trübsinn und Zögern seine Hand darreicht; Er hats in dieser und jener Welt. Ich mögte wohl des Ekklesiasten Wort hieher ziehen: Gieb — unter sieben und auch noch

dem achten. Wer (zu sehr) auf den Wind acht hat, wird nicht säen und wer (stets) die Wolken anschaut wird nicht schneiden. So kanns geschehen, daß so ein kleiner Heiliger, wie du meynst, dir gar nicht kömmt, und dein Gütigseyn müßig bleibt. Plautus, Tullius sind in ihrem Heidenthum zu streng, wo sie sagen, die Gabe gehe an einem Bittenden zu Grund und verlängre nur das Elend des schlechten Menschen: Wie weissest du aber, ob du nicht glühende Kohlen auf seinem Haupt sammelst, mit deiner Milde den der zu Grund gehen wollte, gewinnst, weil er jezt sieht, er werde nicht verschmäht, sondern unverdient zur Besserung eingeladen? Was schadets, daß er mit seinem schlimmen Beyspiel mich gestossen hat? Je grösser die Beleydigung um so viel freygütiger ist die Verzeihung. So war Christus gütig. Er gab sich gerade den größten Sündern hin; ward zu ihnen gezählt, und über die Heuchler entrüstet, weil sie ihm das so übel nahmen. Sollten uns die Schillinge so überköstlich dunken, daß wir es für Missethat hielten, wenn sie etwann an unrechte kämen? Ich fürchte fürwahr, wir haben auch etwas vom Pharisäer. Wie, wenn etwa die, die wir so ernstlich beurtheilen, zu lezt noch gar besser als wir wären? Meynst du Lot und Abraham haben von jener Gäste besonderer Tugend etwas gewußt? Die Gäste retteten Lot vom zeitlichen Untergang mit Sodom: Die Fremden die du beherbergst dürften wohl eher dich vom höllischen Feuer befreyen.

Wir aber, wenn Paulus den Thessalonichern sein Mißfallen bezeugt an denen die müßiggehn, und unnüze Dinge treiben? — Diese Lehren sollten freylich von denen erwogen werden, die auch andre Gebrechen des Staats zu heilen bestellt sind; Bischöfe sollen auch allerdings einen guten Armen-Rodel führen und vom Zehnden und andern freywilligen Liebessteuren ausspenden, und thuns diese nur schlecht, so wär es der Mühe werth, daß dieß Geschäft redlichen Männern durch die Sorgfalt der Brüder in die Hand gelegt würde. Du fragtest mich ja aber nicht, was der Magistrat zu thun habe, sondern was du thun sollest um die Verweise des Herrn dir nicht fürchterlich zu zuziehn und was die Salbung lehre. Nun freilich, magst Du das von ihr selbst erlernen. Mit und aus der Schrift will ich dir etwas sagen: Ein andrer mag erhabenern Geistes seyn und sichreres vorbringen, von mir gewiß unbeneidet.. — Wo Paulus die Trägen beyseite stellt, läßt er die Worte folgen: Ihr aber, ihr Brüder

werdet nicht müde wohl zu thun — Und: haltet ihn nicht wie einen Feind, sondern wie einen Bruder. Da seh ich leibliches und geistliches Erbarmen: Ach kaum haben wir noch mit dem erstern angefangen! — Jedem kranken Gliede soll man helfen: Sind die schönen Wangen unsauber geworden, und ein verachteter Zehen ist von glühender Kole gebrannt, welchem soll man zu erst Rath schaffen? Ich bin ein Mörder, wenn ich dem ins Kath gefallnen Könige beyspringe und den Bettler indessen ertrinken lasse. — O ja, die Salbung wird gut lehren: im geheimen Berathen deines Herzens wird sie dir zusprechen: z. B. „Er ist Fleisch von deinem Fleische, ist dein Bruder; wolltest du Gott mißtrauen? — Ein Einwurf lautet: Wenn man den Fürsprechern Gehör giebt und seinen eignen Gebensgedanken, so kömmts einem dazu, daß er selbst Mangel hat: Wärs nicht besser, man machte für sich und seine Kinder auf die Zukunft einen Vorrath zu recht und gäbe dann erst Almosen? Der Spruch lautete gleichwohl noch: Gebet Almosen, so ist euch alles rein, das Hemde liegt doch näher als der Rok! — Dieß Gutachten ist wohl klug: Meine Erfahrung hält sich indeß an die des Psalmdichters: Ich bin alt worden, und habe das nicht erlebt, daß die Kinder des tugendhaften Gütigen nach Brod gehen. — Ich mögte fragen: Wer kann mit dem Arzte zufrieden seyn, der die Kranken verabsäumt, und indeß Medicin für künftige Fälle bereit hält? So hüten wir uns etwa vor ungewissen Verlüsten, und sind bey den gewissen unbesorgt. — Das ist offenkundig, woher sich die Unbarmherzigkeit der Welt herschreibe. Wir möchten gar zu gern in gemächlicher Musse leben und machten gern aus den Unsren kleine Fürstlein und Herrn! Die Natur ist doch mit wenigem zufrieden: Wird einem etwas zu essen, etwas Gewand und eine Hütte zu Theil, so hat er sich nicht zu klagen, der Christ wird doch so wie der alte Hiob sagen können: Der Herr giebt und nimmt: Sein Name sey gelobt! Wenig haben ist doch oft ein Seelen Schatz. Der Christ muß einmahl nach Christo auch können dürftig seyn. Für hübsche Kirchen, grosse Hospitäler u. s. f. sorgen, wenn man irgend den Armen dabey weh thun oder abbrechen muß, ist für uns auch nicht so schön. Juden mogten für ihres Tempels Pracht den größten Aufwand machen: er ist zerstört; der innere sollte mehr verschönert werden. —

Wir haben auch für die Gegenwärtigen mit mehr Empfindung zu sorgen, als für die Zukünftigen: Da er-

presset man Zinse von vielen armen Leuten, damit die wenigern Armen genährt werden. O wie freygebiger wär es, so vielen ärmlichen die Zinse schenken, als Gülten kaufen für ich weiß nicht welche Almosengenößige in der Zukunft! Was wissen wir denn von der Zukunft? Heute, Heute, gehn darbende herum: Helfen wir denen! Laufen die Jahrhunderte so fort wie bisher, so erstehen wieder Wohlthäter wie bisher. Sollte dieß fehlschlagen, so werden geizige sich zulezt an Kranken — Waisen — Armenhäusern selbst vergreifen, wir mögen diese äufnen wie wir wollen. — Täglich müssen wir der Ankunft des Herrn gewärtig seyn, und eines Endes dieses oder jenes Theils der Welt. Wir wissen nicht, ich wiederhohle es, zu welcher Stunde der Richter erscheint, — und wir lassen uns von unzähligen Zeitläufen träumen, in denen weniges erspartes Geld die übergrossen Summen für die Nachwelt hervorbringen soll. Ja, wir erlauben uns das, aus Wucherzinsen, aus Schweiß fast erdrükter Müdlinge Gelder vorzuschlagen, und immerfort drauf zu spekulieren. —

* * *

Wenn ich in meinen einsamen Stunden nachdenke, was über uns ergangen ist, und was doch in den schweren neusten Zeiten von meinen Mitbürgern zu Stadt und Land noch bezahlt, geschenkt, gegeben und entbehrt worden ist, auch nur von der Rükkehr der Franken in unsern Kanton an, bis jzt, (März 1800.) wie wirs hatten mit den Verwundeten Franken, Russen, Kaiserlichen, den Einquartierten, den armen Glarner- und andern Oberlandskindern, die nach Bern, Arau, Basel zogen, so muß ich hundert mahle denken: **Gott sey Dank für seine unaussprechliche Gaabe!** Welcher Mensch, welcher Engel ermässe die Annäherungen der entfernten Herzen, die milden Regungen die mit den milden Erweisungen von Pflege, Gabe, Gastfreiheit, Menschenliebe — in Wort und Werk verbunden bey Stadt- und Landleuten walteten. Was darinn des Menschen Sache war, ist die **Freiwilligkeit.** Was die vermag, davon könnte dießmahl die erst im Anfang des Winters entstandne Hülfsgesellschaft erzählen, was in jeziger bedrängter Zeit sich über alle ehmaligen Kirchen Kollecten hebt. O ich werde mein Lebenlang den Werth des gemeinschaftlichen vereinten Wohlthuns nie verkennen. Neue Gesellschaften sind da weit besser als die alten; für baldigste Erquikung einzelner Gemeinen und Haushal-

tungen und Personen sind fast alle mahle die Neusten die schönern, die kräftigern. Was Homer, vom Besingen der neuern Volksgeschichte sagt, mögt ich auf die seligen Künste der Armentröstung durch grössere und kleinere Gesellschaften anwenden:

Denn der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versamlung.

O könnten wir es in unsern Zeiten nicht zu spät finden, daß noch etwas von der Freywilligkeit sich selbst auf die so bestrittne Staats- (auch wohl Kirchen?) Angelegenheit vom Zehndtengeben erstrekte! Die Alt Väter Abraham und Jakob thaten, so viel wir sehen, ein ganz freies Gelübde, von ihrem Aeker-Einkommen den Zehndten wie ein freywilliges Opfer zugeben. Nach der Zeit ward dieß bey ihren Nachkommen und andern Völkern bis in die christlichen Jahrhunderte hinab für die leichteste, fast allgemein gefallende Art zu Kultus und Wohlthätigkeit einen öffentlichen Beitrag zu thun, angesehen, den man in vielen Zeitläufen und Weltgegenden sich eben so gerne gefallen ließ. Aber man sollte doch auch nicht vergessen, daß der Ertrag der Felder in Palästina dreißig, sechszig und hundertfältig war, von welcherley erstaunendem Ertrag man in Europäischen Ländern und namentlich in der guten Schweiz soviel wie nichts weiß. Die Fortsezung des Zehndtengebens kam die Anbauer in jenem Alterthum wohl auch desto leichter an, da sie bey der Einfachheit ihrer Lebensweise manchmahl kaum wissen mogten, wo sie mit ihrem Ueberfluß hin wollten. Lieber Himmel! wie viel anders ist es izt! Auch das sollte man nicht vergessen, daß nachdem das Zehndtengeben mit noch vielen andern Begriffen und Gebräuchen aus dem Jüdischen Priesterwesen in die Christenheit herübergenommen worden, es den Leser der Welt- und Kirchengeschichte oft frappiert und kränkt zu vernehmen, wie Heidnische Völker in den mittlern Zeiten z. B. Carls des Grossen und weiterhin, namentlich Sachsen, Wenden, Slaven, Thüringer sich allermeist deßwegen so sehr geweigert das Christenthum anzunehmen, weil das Zehndtengeben ein allgemeines Gebot dieser Religion sey. Wer erkennt nicht das dunkle Zeitalter hierinn? Oder wie? Hat Jesus, Paulus, Johannes oder Petrus im Namen Gottes ein solches Gebott gegeben? Das ist wahr: Jesus hat gesagt, wenn man Gerechtigkeit, Erbarmen und Treu zu seinem Thun gemacht habe, so solle man eben auch das Verzehndten der Münz, des Aenis und des Kümmels nicht

unterlassen: Diese leztre Unterlassung erlauben sich doch auch die größten Zehndleneiferer.

Es sollte auch wohl dabey bleiben, daß man die Zehnden nicht abschaffe, ohne daß der Gerechtigkeit ein Genüge geschähe, doch möchte ich als ein Diener des Worts Gottes fodern, daß die Barmherzigkeit nur nicht leer ausgienge. Und so auch mit den Bodenzinsen. Auch deren Ursprung ist so eigen! Auch deren Hinübertragung von einem Stük Gut und Haus auf das andre, welch sündliche Spielung ließ sie etwan den Kanzleien, den argen Erbsvertheilern, was mußte sich etwan der unkundige schüchterne Landmann gefallen lassen! — Welch grosse Abänderungen des Ertrags haben verschiedne Gegenden erlitten! Auch ein wenig Erbarmen! Möchte ich rufen: ich meyne es gewiß auch für den Besizer oder Eigenthümer solcher Grundzinse, der den Empfang hochnöthig hat; aber auch für den Trager, den Entrichter.

Und was das allgemeine Schulden- und Zinsewesen betrift, so habe ichs auch in meiner lezten Carl-Oration beklagt, daß unser Land unter der Schuldenlast so stark seufze als viele Fürstenländer unter Auflagen, Steuer, Abgaben — zumahl in Friedenszeiten kaum oder nicht seufzten. Schon als Pfarrer zu Ermatingen hörte ich, wie die Unterthanen in der Reichenau u. s. w. wo sie doch dem Fürsten und dem Kaiser geben mußten, unter Kriegs- und Friedenstiteln, was immer genug und zu viel war, doch wenig Güterschulden hatten, weil die Einnehmer der Abgaben an den Landsherrn dafür wachten, daß Häuser und Güter nur unter seltner Erlaubniß für geliehene Capital-Gelder verpfändet würden. So hörte ich es auch auf meiner Flugreise in Oestreich, im Herbst 1797, (welche Reise mich auf meinem Todbette nächst der Gnade Gottes noch vorzüglich aus meinem Leben trösten wird, vor dem, der die guten Absichten und das Wehethun des Nichthelfen könnens ansieht,) daß meistens die Landgüter Schuldenfrey waren, freylich aus dem wenig edeln Grund, weil der Landsherr sicher seyn wollte, daß man nicht Privat-Zinse zu entrichten bekomme, wo diese mit Seinen Forderungen ins Gedräng kämen. Die leichten Verdienste in Fabriken u. s. w. machten, daß man immer leichtsinniger seine Güter belastete, und die Geld habenden es oft wagten, wo schon vieles vorstuhnd, doch noch neue Darlehne auf allzutheure Güter zu machen. Ich erinnere mich, was ein kluger Gegen-Schweher, vor Jahren mir hierüber für einen Etat eines Bezirks — in diesem Punkte gezeigt,

und was ein ehrlicher Landmann und noch Einer mir gar einfachverständig vor wenigen Tagen gesagt hat. Ich vergesse es auch unserm sel. Heidegger nicht, (den man nicht umsonst unsern grossen Heidegger nannte, wenn man ihn schon auch in einigem lieber anders gehabt hätte,) daß er unsre Zins-Commißion errichtete, damit ein Anfang geschähe, das Land deßfalls zuerleichtern: Hätte man nur weiter gehen können!

Ich glaube, zu einer Zeit, wo „Human seyn und sich veredeln" bald das zehndte oder dritte Wort wird, - sey es dem privat Bürger erlaubt, das eine und andre idealisch zu denken; das Christenthum hält ihm ohnehin das höchste Ideal vor — er muß sich aber freylich bescheiden, daß er mit seinen Mitbürgern gewissenhaft, duldsam, und überlegsam zum Erhältlichen herabsteige; zu dieser Welt, die so unterm Monde geht; und wie froh wär er oft, nur zu sehn, daß das Unhumane und Niederträchtige nur auch rechts und links ums Merken abnähme, oder nicht gar herrschen wollte.

So etwas ideales ist folgendes, längst geschriebenes:

In meinem armen Geist und Sinn gehts oft herum, daß es jedesmahl ein Gewinn für den Staat, wenigstens in Ansehung der Freiheit und Tugend sey, wenn irgend Schulden abgelöst oder gehindert werden. Nicht nur das Baüerlein ist froh, wenn es hat etwas abbezahlen können, und mit wenigerm Kummer an Sommer und Herbst denken kann, wo ihm sonst, gleich auf den angenehmen Gedanken der Frucht seines Fleisses und des göttlichen Segens in der Natur, der unangenehme Gedanke aufstieß, es folge darauf sogleich Zinsenszeit, wo er mit Noth etwas davon kosten dürfe, alsdann sein Geldlein wegtragen müsse und so knapp das Jahr durch wieder kleben könne, wo doch Vater und Großvater u. s. w. diese Schulden schon ungefähr so wie er von ihnen nur geerbt habe. Das Verhältniß des Gläubigers und des Schuldners ist wo man frei, recht und wohl denkt nicht nur für den leztern in den meisten Fällen, wo er den Erstern nur erblikt, ein wenig drükend; nein auch der Gläubiger, der ein Mensch von Empfindung ist, fühlt sich, überhaupt genommen menschlich freier, wenn dieser und jener nicht mehr sein Schuldner ist; weil er denkt: ich werde ihm nun nie mehr ein Anlaß unangenehmer Empfindung der etwanigen Abhängigkeit seyn und künftig bin ich nie mehr im Fall wo die Schuld unsicher war, den innern Kampf zu haben, was ich thun, ob und wie weit ich mahnen oder das Recht brauchen soll. Wie

leicht wird der Schuldherr (dieß Wort ist schon von den Ungleichheit bedeutenden und ein wenig widrigen) und der Schuldner gegen einander gespannt, vielleicht verstimmt seyn. Es wird freilich selten so weit gehen, wie in folgendem Anekdötchen:

„Addisson und Temple Stanyan waren sehr vertraute Freunde. So oft sie zusamen waren, pflegten sie sehr frei einer des andern Meinungen zu bestreiten. Bey einer gewissen Gelegenheit lieh Addison dem Stanyan 500 Pf. (Engl.) Dieser begegnete ihm hierauf mit furchtsamer Zurükhaltung, Deferenz und Ehrerbietung; er sprach nicht mehr mit derselben Freiheit, und grif die Meynungen seines Freundes nicht mehr so an wie vorher. Das war Addison sehr unangenehm. Eines Tages kamen sie auf eine Materie, über welche Stanyan sich seiner Meynung immer aufs nachdrüklichste widersezt hatte. Aber auch hierin gab er izt dem, was sein Freund behauptete, nach, ohne seine Gegengründe anzuführen. Dies beleydigte Addison so sehr, daß er ganz empfindlich ausrief:" „Entweder widersprechen Sie mir, oder bezahlen Sie mir mein Geld."

Ein reiner Dienst vor Gott dem Vater ist dieser: Witwen und Waysen in ihrer Trübsal besuchen, und sich selbst von der Welt unbeflekt bewahren. Ep. Jakob. 1.

Es ist doch seltsam, daß es noch immer auch unter recht angesehenen nnd klugen Personen einige giebt, die für das Christentum eifern, und gleichwohl noch nie zu einer armen Witwe, oder armen Haushaltung in ihre Stube und Kammer hineingegangen sind, wenn sie auch keine hundert Schritte weit von ihr wohnten.

Ja auch Christen und Christinnen giebt es, (nämlich in Rußland, sagte bey solchen Anläsen der sel. Zimmermann) die zu keinen Kranken gehen, die zu keinen Sterbenden gehen, die keine Leiche sehen wollen — und die den Tod von ganzem Herzen scheuen, und bleiben doch am Fest in der Kirche, wenns heißt Auferstehung des Leibs und ein ewiges Leben! Amen.

---

B S B
MÜNCHEN

Aber verführbar waren, sind und werden die allermeisten; und solcher gebückter Schuldner hat es in Republiken mehr als in Fürstenländern, und auch dieß hat seinen natürlichen Grund. Und welch einen Schwall mißhelliger Stimmungen das Verhältniß des Schuldners gegen den Creditor hervorbringt, — das achtet man viel zugering. Ich rede von diesen zwo Sachen in ein paar andern Aufsäzen.

Merkwürdig ist was päbstliche Kanones zu Ungunsten des Zinswesens enthalten. Kirchen = Väter sind ihm auch nicht günstig — Reformatores waren ebenfalls den Zinsen abhold. Moses, wie hat er dem Schuldenwesen, woran auch Sklavenwesen angewachsen war, auf die Wurzel gegraben! Auch von Neufranken hab ich irgendwo ein schönes Projekt gelesen, wie der Republik dereinst von diesem Uebel geholfen werden könnte.

Wenn nur andre Mittel eben so wie das hier berührte, oder noch gar besser als dieß hülfen! Ich bin aber schon ziemlich lange der Meynung: Auf dieß (bereite man es, und bestimme die Dosis wie man wolle, — und warte noch immer und versuche es sonst wie man kann und will:) Auf dieß wird man zurükkommen müssen! Aber wie weit sind die Aerzte der Staaten noch davon entfernt, nach dieser Arzney langen zu wollen!

So könnten wir nun andern, die mit Revolution bedroht sind, aus trauriger Erfahrung guten Rath geben: Aber sie würden ihn auch nicht hören wollen.

Grosser Gott und Heiland! In welchem Jahrhundert werden deine lieben Menschen mit ihrem freyen Willen, dem sich weniger widersezen, was nicht nur ein wenig gut, sondern ganz übertreffend gut für sie ist!

# Nachtrag.

So wie aus meiner Seele geschrieben, traf ich kaum jemals ein altes Lesestük an, wie folgendes: De non habendo Pauperum delectu, Jo. Oecolampadii utilissima Epistola, ad Bernhardum Adelmannum ab Adelmannsfelden, Canonicum Augustensem.

Die Gnade und der Friede Christi sey Dein, beßter Bernhard! Mit wenigem will ich Dir, da ich Geschäfte wegen Andre nicht Raths fragen kann, über das Austheilen der Almosen antworten: Ich finde gut, sie an alle Armen ohne Unterschied kommen zu lassen. Wir sind nehmlich sonst in Gefahr würdige vorbeyzugehn und aus gerechtem Gerichte dann an die Unwürdigsten zu gerathen. Kömmt uns ja doch kein Dürftiger ohne besondre Vorsehung Gottes nahe. Sodann sagt der Prophet: (Ps. 41.) Selig, wer sich der Armen sorgsam annimmt: Eines jeden, denk ich; denn dem Lebenswändel eines jeden nachforschen ist nicht des Wohlthäters Sache, noch dessen der das Gebot des Herrn versteht: Gieb dem der dich bittet: Der himmlische Vater, dem ihr nachahmen sollt, regnet über Gute und Böse. So hatte das Gesez gesprochen: Es soll kein Armer unter euch seyn. — Richtet nicht! Ich verstehe es besonders von den Armen, weil dabey steht, man solle geben wo nichts davon zu hoffen steht. Ich soll das Beste denken und das Thun der Menschen günstig deuten, mithin keinen meiner Wohlthat unwürdig schäzen, da mich Gott täglich unzähliger Wohlthaten würdigt. Das schrekt mich einmahl auch, daß es heißt, Mit welchem Maaß ihr messet u. s. w. Wohin soll ich fliehn und wo mich vorm Angesicht des Herrn verbergen, wenn er seinen Knecht vor sich bescheidet? Wie? Wenn ich da kaum als Knecht oder als ein unguter erfunden würde? — Nun, wo ist aber der König, der reich genung wäre um allen zu geben? Ich antworte: Der Herr hats befohlen. So gebe man also wie mans im Vermögen hat. Fehlts an diesem, so verlange man zu geben. Die Herzensempfindung sey Ersaz. An Vorrath der Gutmüthigkeit kann jeder ein Reicher seyn. Der hat groß Glük der ohne Trübsinn und Zögern seine Hand darreicht; Er hats in dieser und jener Welt. Ich mögte wohl des Ekklesiasten Wort hieher ziehen: Gieb — unter sieben und auch noch

dem achten. Wer (zu sehr) auf den Wind acht hat, wird nicht säen und wer (stets) die Wolken anschaut wird nicht schneiden. So kanns geschehen, daß so ein kleiner Heiliger, wie du meynst, dir gar nicht kömmt, und dein Gütigseyn müßig bleibt. Plautus, Tullius sind in ihrem Heidenthum zu streng, wo sie sagen, die Gabe gehe an einem Bittenden zu Grund und verlängre nur das Elend des schlechten Menschen: Wie weissest du aber, ob du nicht glühende Kohlen auf seinem Haupt sammelst, mit deiner Milde den der zu Grund gehen wollte, gewinnst, weil er jezt sieht, er werde nicht verschmäht, sondern unverdient zur Besserung eingeladen? Was schadets, daß er mit seinem schlimmen Beyspiel mich gestossen hat? Je grösser die Beleydigung um so viel freygütiger ist die Verzeihung. So war Christus gütig. Er gab sich gerade den größten Sündern hin; ward zu ihnen gezählt, und über die Heuchler entrüstet, weil sie ihm das so übel nahmen. Sollten uns die Schillinge so überköstlich dunken, daß wir es für Missethat hielten, wenn sie etwann an unrechte kämen? Ich fürchte fürwahr, wir haben auch etwas vom Pharisäer. Wie, wenn etwa die, die wir so ernstlich beurtheilen, zu lezt noch gar besser als wir wären? Meynst du Lot und Abraham haben von jener Gäste besonderer Tugend etwas gewußt? Die Gäste retteten Lot vom zeitlichen Untergang mit Sodom: Die Fremden die du beherbergst dürften wohl eher dich vom höllischen Feuer befreyen.

Wir aber, wenn Paulus den Thessalonichern sein Mißfallen bezeugt an denen die müßiggehn, und unnüze Dinge treiben? — Diese Lehren sollten freylich von denen erwogen werden, die auch andre Gebrechen des Staats zu heilen bestellt sind; Bischöfe sollen auch allerdings einen guten Armen-Rodel führen und vom Zehnden und andern freywilligen Liebessteuren ausspenden, und thuns diese nur schlecht, so wär es der Mühe werth, daß dieß Geschäft redlichen Männern durch die Sorgfalt der Brüder in die Hand gelegt würde. Du fragtest mich ja aber nicht, was der Magistrat zu thun habe, sondern was du thun sollest um die Verweise des Herrn dir nicht fürchterlich zu zuziehn und was die Salbung lehre. Nun freilich, magst Du das von ihr selbst erlernen. Mit und aus der Schrift will ich dir etwas sagen: Ein andrer mag erhabenern Geistes seyn und sichreres vorbringen, von mir gewiß unbeneidet. . — Wo Paulus die Trägen beyseite stellt, läßt er die Worte folgen: Ihr aber, ihr Brüder

werdet nicht müde wohl zu thun — Und: haltet ihn nicht wie einen Feind, sondern wie einen Bruder. Da seh ich leibliches und geistliches Erbarmen: Ach kaum haben wir noch mit dem erstern angefangen! — Jedem kranken Gliede soll man helfen: Sind die schönen Wangen unsauber geworden, und ein verachteter Zehen ist von glühender Kole gebrannt, welchem soll man zu erst Rath schaffen? Ich bin ein Mörder, wenn ich dem ins Kath gefallnen Könige beyspringe und den Bettler indessen ertrinken lasse. — O ja, die Salbung wird gut lehren: im geheimen Berathen deines Herzens wird sie dir zusprechen: z. B. „Er ist Fleisch von deinem Fleische, ist dein Bruder; wolltest du Gott mißtrauen? — Ein Einwurf lautet: Wenn man den Fürsprechern Gehör giebt und seinen eignen Gebensgedanken, so kömmts einem dazu, daß er selbst Mangel hat: Wärs nicht besser, man machte für sich und seine Kinder auf die Zukunft einen Vorrath zu recht und gäbe dann erst Almosen? Der Spruch lautete gleichwohl noch: Gebet Almosen, so ist euch alles rein, das Hemde liegt doch näher als der Rok! — Dieß Gutachten ist wohl klug: Meine Erfahrung hält sich indeß an die des Psalmdichters: Ich bin alt worden, und habe das nicht erlebt, daß die Kinder des tugendhaften Gütigen nach Brod gehen. — Ich mögte fragen: Wer kann mit dem Arzte zufrieden seyn, der die Kranken verabsäumt, und indeß Medicin für künftige Fälle bereit hält? So hüten wir uns etwa vor ungewissen Verlüsten, und sind bey den gewissen unbesorgt. — Das ist offenkundig, woher sich die Unbarmherzigkeit der Welt herschreibe. Wir möchten gar zu gern in gemächlicher Musse leben und machten gern aus den Unsren kleine Fürstlein und Herrn! Die Natur ist doch mit wenigem zufrieden: Wird einem etwas zu essen, etwas Gewand und eine Hütte zu Theil, so hat er sich nicht zu klagen, der Christ wird doch so wie der alte Hiob sagen können: Der Herr giebt und nimmt: Sein Name sey gelobt! Wenig haben ist doch oft ein Seelen Schatz. Der Christ muß einmahl nach Christo auch können dürftig seyn. Für hübsche Kirchen, grosse Hospitäler u. s. f. sorgen, wenn man irgend den Armen dabey weh thun oder abbrechen muß, ist für uns auch nicht so schön. Juden mogten für ihres Tempels Pracht den größten Aufwand machen: er ist zerstört; der innere sollte mehr verschönert werden. —

Wir haben auch für die Gegenwärtigen mit mehr Empfindung zu sorgen, als für die Zukünftigen: Da er-

presset man Zinse von vielen armen Leuten, damit die wenigern Armen genährt werden. O wie freygebiger wär es, so vielen ärmlichen die Zinse schenken, als Gülten kaufen für ich weiß nicht welche Almosengenößige in der Zukunft! Was wissen wir denn von der Zukunft? Heute, Heute, gehn darbende herum: Helfen wir denen! Laufen die Jahrhunderte so fort wie bisher, so erstehen wieder Wohlthäter wie bisher. Sollte dieß fehlschlagen, so werden geizige sich zulezt an Kranken — Waisen — Armenhäusern selbst vergreifen, wir mögen diese äufnen wie wir wollen. — Täglich müssen wir der Ankunft des Herrn gewärtig seyn, und eines Endes dieses oder jenes Theils der Welt. Wir wissen nicht, ich wiederhohle es, zu welcher Stunde der Richter erscheint, — und wir lassen uns von unzähligen Zeitläufen träumen, in denen weniges erspartes Geld die übergrossen Summen für die Nachwelt hervorbringen soll. Ja, wir erlauben uns das, aus Wucherzinsen, aus Schweiß fast erdrükter Müdlinge Gelder vorzuschlagen, und immerfort drauf zu spekulieren. —

* * *

Wenn ich in meinen einsamen Stunden nachdenke, was über uns ergangen ist, und was doch in den schweren neusten Zeiten von meinen Mitbürgern zu Stadt und Land noch bezahlt, geschenkt, gegeben und entbehrt worden ist, auch nur von der Rükkehr der Franken in unsern Kanton an, bis jzt, (März 1800.) wie wirs hatten mit den Verwundeten Franken, Russen, Kaiserlichen, den Einquartierten, den armen Glarner- und andern Oberlandskindern, die nach Bern, Arau, Basel zogen, so muß ich hundert mahle denken: **Gott sey Dank für seine unaussprechliche Gaabe!** Welcher Mensch, welcher Engel ermässe die Annäherungen der entfernten Herzen, die milden Regungen die mit den milden Erweisungen von Pflege, Gabe, Gastfreiheit, Menschenliebe — in Wort und Werk verbunden bey Stadt- und Landleuten walteten. Was darinn des Menschen Sache war, ist die F r e i w i l l i g k e i t. Was die vermag, davon könnte dießmahl die erst im Anfang des Winters entstandne Hülfsgesellschaft erzählen, was in jeziger bedrängter Zeit sich über alle ehmaligen Kirchen Kollecten hebt. O ich werde mein Lebenlang den Werth des gemeinschaftlichen vereinten Wohlthuns nie verkennen. Neue Gesellschaften sind da weit besser als die alten; für baldigste Erquikung einzelner Gemeinen und Haushal-

tungen und Personen sind fast alle mahle die Neusten die schönern, die kräftigern. Was Homer, vom Besingen der neuern Volksgeschichte sagt, mögt ich auf die seligen Künste der Armentröstung durch grössere und kleinere Gesellschaften anwenden:

Denn der neuste Gesang erhält vor allen Gesängen
Immer das lauteste Lob der aufmerksamen Versamlung.

O könnten wir es in unsern Zeiten nicht zu spät finden, daß noch etwas von der Freywilligkeit sich selbst auf die so bestrittne Staats- (auch wohl Kirchen?) Angelegenheit vom Zehndtengeben erstrekte! Die Alt Väter Abraham und Jakob thaten, so viel wir sehen, ein ganz freies Gelübde, von ihrem Aeker - Einkommen den Zehndten wie ein freywilliges Opfer zugeben. Nach der Zeit ward dieß bey ihren Nachkommen und andern Völkern bis in die christlichen Jahrhunderte hinab für die leichteste, fast allgemein gefallende Art zu Kultus und Wohlthätigkeit einen öffentlichen Beitrag zu thun, angesehen, den man in vielen Zeitläufen und Weltgegenden sich eben so gerne gefallen ließ. Aber man sollte doch auch nicht vergessen, daß der Ertrag der Felder in Palästina dreißig, sechszig und hundertfältig war, von welcherley erstaunendem Ertrag man in Europäischen Ländern und namentlich in der guten Schweiz soviel wie nichts weiß. Die Fortsezung des Zehndtengebens kam die Anbauer in jenem Alterthum wohl auch desto leichter an, da sie bey der Einfachheit ihrer Lebensweise manchmahl kaum wissen mogten, wo sie mit ihrem Ueberfluß hin wollten. Lieber Himmel! wie viel anders ist es izt! Auch das sollte man nicht vergessen, daß nachdem das Zehndtengeben mit noch vielen andern Begriffen und Gebräuchen aus dem Jüdischen Priesterwesen in die Christenheit herübergenommen worden, es den Leser der Welt- und Kirchengeschichte oft frappiert und kränkt zu vernehmen, wie Heidnische Völker in den mittlern Zeiten z. B. Carls des Grossen und weiterhin, namentlich Sachsen, Wenden, Slaven, Thüringer sich allermeist deßwegen so sehr geweigert das Christenthum anzunehmen, weil das Zehndtengeben ein allgemeines Gebot dieser Religion sey. Wer erkennt nicht das dunkle Zeitalter hierinn? Oder wie? Hat Jesus, Paulus, Johannes oder Petrus im Namen Gottes ein solches Gebott gegeben? Das ist wahr: Jesus hat gesagt, wenn man Gerechtigkeit, Erbarmen und Treu zu seinem Thun gemacht habe, so solle man eben auch das Verzehndten der Münz, des Aenis und des Kümmels nicht

unterlassen: Diese leztre Unterlassung erlauben sich doch auch die größten Zehndeneiferer.

Es sollte auch wohl dabey bleiben, daß man die Zehnden nicht abschaffe, ohne daß der Gerechtigkeit ein Genüge geschähe, doch möchte ich als ein Diener des Worts Gottes fodern, daß die Barmherzigkeit nur nicht leer ausgienge. Und so auch mit den Bodenzinsen. Auch deren Ursprung ist so eigen! Auch deren Hinübertragung von einem Stük Gut und Haus auf das andre, welch sündliche Spielung ließ sie etwan den Kanzleien, den argen Erbsvertheilern, was mußte sich etwan der unkundige schüchterne Landmann gefallen lassen! — Welch grosse Abänderungen des Ertrags haben verschiedne Gegenden erlitten! Auch ein wenig Erbarmen! Möchte ich rufen: ich meyne es gewiß auch für den Besizer oder Eigenthümer solcher Grundzinse, der den Empfang hochnöthig hat; aber auch für den Trager, den Entrichter.

Und was das allgemeine Schulden- und Zinsewesen betrift, so habe ichs auch in meiner lezten Carl-Oration beklagt, daß unser Land unter der Schuldenlast so stark seufze als viele Fürstenländer unter Auflagen, Steuer, Abgaben — zumahl in Friedenszeiten kaum oder nicht seufzten. Schon als Pfarrer zu Ermatingen hörte ich, wie die Unterthanen in der Reichenau u. s. w. wo sie doch dem Fürsten und dem Kaiser geben mußten, unter Kriegs- und Friedenstiteln, was immer genug und zu viel war, doch wenig Güterschulden hatten, weil die Einnehmer der Abgaben an den Landsherrn dafür wachten, daß Häuser und Güter nur unter seltner Erlaubniß für geliehene Capital-Gelder verpfändet würden. So hörte ich es auch auf meiner Flugreise in Oestreich, im Herbst 1797, (welche Reise mich auf meinem Todbette nächst der Gnade Gottes noch vorzüglich aus meinem Leben trösten wird, vor dem, der die guten Absichten und das Wehethun des Nichthelfen könnens ansieht,) daß meistens die Landgüter Schuldenfrey waren, freylich aus dem wenig edeln Grund, weil der Landsherr sicher seyn wollte, daß man nicht Privat-Zinse zu entrichten bekomme, wo diese mit Seinen Forderungen ins Gedräng kämen. Die leichten Verdienste in Fabriken u. s. w. machten, daß man immer leichtsinniger seine Güter belastete, und die Geld habenden es oft wagten, wo schon vieles vorstuhnd, doch noch neue Darlehne auf allzutheure Güter zu machen. Ich erinnere mich, was ein kluger Gegen-Schweher, vor Jahren mir hierüber für einen Etat eines Bezirks — in diesem Punkte gezeigt,

und was ein ehrlicher Landmann und noch Einer mir gar einfachverständig vor wenigen Tagen gesagt hat. Ich vergesse es auch unserm sel. Heidegger nicht, (den man nicht umsonst unsern grossen Heidegger nannte, wenn man ihn schon auch in einigem lieber anders gehabt hätte,) daß er unsre Zins-Commißion errichtete, damit ein Anfang geschähe, das Land deßfalls zuerleichtern: Hätte man nur weiter gehen können!

Ich glaube, zu einer Zeit, wo „Human seyn und sich veredeln" bald das zehndte oder dritte Wort wird, - sey es dem privat Bürger erlaubt, das eine und andre idealisch zu denken; das Christenthum hält ihm ohnehin das höchste Ideal vor — er muß sich aber freylich bescheiden, daß er mit seinen Mitbürgern gewissenhaft, duldsam, und überlegsam zum Erhältlichen herabsteige; zu dieser Welt, die so unterm Monde geht; und wie froh wär er oft, nur zu sehn, daß das Unhumane und Niederträchtige nur auch rechts und links ums Merken abnähme, oder nicht gar herrschen wollte.

So etwas ideales ist folgendes, längst geschriebenes:

In meinem armen Geist und Sinn gehts oft herum, daß es jedesmahl ein Gewinn für den Staat, wenigstens in Ansehung der Freiheit und Tugend sey, wenn irgend Schulden abgelöst oder gehindert werden. Nicht nur das Bauerlein ist froh, wenn es hat etwas abbezahlen können, und mit wenigerm Kummer an Sommer und Herbst denken kann, wo ihm sonst, gleich auf den angenehmen Gedanken der Frucht seines Fleisses und des göttlichen Segens in der Natur, der unangenehme Gedanke aufstieß, es folge darauf sogleich Zinsenszeit, wo er mit Noth etwas davon kosten dürfe, alsdann sein Geldlein wegtragen müsse und so knapp das Jahr durch wieder kleben könne, wo doch Vater und Großvater u. s. w. diese Schulden schon ungefähr so wie er von ihnen nur geerbt habe. Das Verhältniß des Gläubigers und des Schuldners ist wo man frei, recht und wohl denkt nicht nur für den leztern in den meisten Fällen, wo er den Erstern nur erblikt, ein wenig drükend; nein auch der Gläubiger, der ein Mensch von Empfindung ist, fühlt sich, überhaupt genommen menschlich freier, wenn dieser und jener nicht mehr sein Schuldner ist; weil er denkt: ich werde ihm nun nie mehr ein Anlaß unangenehmer Empfindung der etwanigen Abhängigkeit seyn und künftig bin ich nie mehr im Fall wo die Schuld unsicher war, den innern Kampf zu haben, was ich thun, ob und wie weit ich mahnen oder das Recht brauchen soll. Wie

leicht wird der Schuldherr (dieß Wort ist schon von den Ungleichheit bedeutenden und ein wenig widrigen) und der Schuldner gegen einander gespannt, vielleicht verstimmt seyn. Es wird freilich selten so weit gehen, wie in folgendem Anekdötchen:

„Addisson und Temple Stanyan waren sehr vertraute Freunde. So oft sie zusamen waren, pflegten sie sehr frei einer des andern Meinungen zu bestreiten. Bey einer gewissen Gelegenheit lieh Addison dem Stanyan 500 Pf. (Engl.) Dieser begegnete ihm hierauf mit furchtsamer Zurükhaltung, Deferenz und Ehrerbietung; er sprach nicht mehr mit derselben Freiheit, und grif die Meynungen seines Freundes nicht mehr so an wie vorher. Das war Addison sehr unangenehm. Eines Tages kamen sie auf eine Materie, über welche Stanyan sich seiner Meynung immer aufs nachdrüklichste widersezt hatte. Aber auch hierin gab er izt dem, was sein Freund behauptete, nach, ohne seine Gegengründe anzuführen. Dies beleydigte Addison so sehr, daß er ganz empfindlich ausrief:" „Entweder widersprechen Sie mir, oder bezahlen Sie mir mein Geld."

Ein reiner Dienst vor Gott dem Vater ist dieser: Witwen und Waysen in ihrer Trübsal besuchen, und sich selbst von der Welt unbeflekt bewahren. Ep. Jakob. 1.

Es ist doch seltsam, daß es noch immer auch unter recht angesehenen nnd klugen Personen einige giebt, die für dasChristentum eifern, und gleichwohl noch nie zu einer armen Witwe, oder armen Haushaltung in ihre Stube und Kammer hineingegangen sind, wenn sie auch keine hundert Schritte weit von ihr wohnten.

Ja auch Christen und Christinnen giebt es, (nämlich in Rußland, sagte bey solchen Anläsen der sel. Zimmermann) die zu keinen Kranken gehen, die zu keinen Sterbenden gehen, die keine Leiche sehen wollen — und die den Tod von ganzem Herzen scheuen, und bleiben doch am Fest in der Kirche, wenns heißt Auferstehung des Leibs und ein ewiges Leben! Amen.

---

BSB MÜNCHEN

[illegible]

p. 1997

Buchbindere
H. Pan
85376 Ma
Tel.: 081

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tobler

Gutartige Hierarchie Armenbesorgung und die schöne Friedensbitte

Zürich 1800

Pol.civ. 324 e

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768003-8

VD18 15231992-001